

Master-Thesis an der Hochschule Luzern - Technik & Architektur

Titel	Das Neue im Licht des Vertrauten – Eine Heterotopie im Wandel
Diplomandin/Diplomand	Roth Dominic
Master-Studiengang	Master in Architektur
Semester	FS19
Dozentin/Dozent	Prof. Peter Althaus
Expertin/Experte	Prof. Dr. Oliver Dufner

Abstract Deutsch

Das vorliegende Thesisbuch befasst sich mit der Thematik des Weiterbauens innerhalb einer bestehenden Umgebung. Im Zentrum dieser Arbeit steht die Auseinandersetzung mit dem Geroldareal in Zürich West. Den theoretischen Hintergrund der Arbeit bilden die Theorien des Philosophen Michel Foucault sowie des Architekturtheoretikers David Grahame Shane. Durch die methodische Analyse von vier Aspekten - Der Städtebau, der Zwischenraum, die Programmierung und die Gestalt - werden einerseits Qualitäten des Areals herausgearbeitet, andererseits wird mittels Interpretation aufgezeigt, dass das Geroldareal als Heterotopie im Stadtgefüge von Zürich West funktioniert. Daraus wird eine eigene Entwurfshaltung für das Thesisprojekt abgeleitet. Das Areal wird dabei als Anknüpfungspunkt wie auch als Quelle der Inspiration verwendet. Das Interesse an einem adäquaten Umgang mit Vorhandenem, aufgebaut auf der theoretischen Herleitung des Begriffs der Heterotopie, bildet die Ausgangslage für diese Arbeit.

Abstract Englisch

Klicken oder tippen Sie hier, um Text einzugeben.

Ort, Datum Gstaad, 26. Juni 2019
© **Dominic Roth, Hochschule Luzern – Technik & Architektur**

Alle Rechte vorbehalten. Die Arbeit oder Teile davon dürfen ohne schriftliche Genehmigung der Rechteinhaber weder in irgendeiner Form reproduziert noch elektronisch gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Sofern die Arbeit auf der Website der Hochschule Luzern online veröffentlicht wird, können abweichende Nutzungsbedingungen unter Creative-Commons-Lizenzen gelten. Massgebend ist in diesem Fall die auf der Website angezeigte Creative-Commons-Lizenz.

Das Neue im Licht des Vertrauten

Eine Heterotopie im Wandel

Thesisbuch
Frühlingssemester 2019
Von Dominic Roth

Abstract

Das vorliegende Thesisbuch befasst sich mit der Thematik des Weiterbauens innerhalb einer bestehenden Umgebung. Im Zentrum dieser Arbeit steht die Auseinandersetzung mit dem Geroldareal in Zürich West. Den theoretischen Hintergrund der Arbeit bilden die Theorien des Philosophen Michel Foucault sowie des Architekturtheoretikers David Grahame Shane. Durch die methodische Analyse von vier Aspekten – Der Städtebau, der Zwischenraum, die Programmierung und die Gestalt - werden einerseits Qualitäten des Areals herausgearbeitet, andererseits wird mittels Interpretation aufgezeigt, dass das Geroldareal als Heterotopie im Stadtgefüge von Zürich West funktioniert. Daraus wird eine eigene Entwurfshaltung für das Thesisprojekt abgeleitet. Das Areal wird dabei als Anknüpfungspunkt wie auch als Quelle der Inspiration verwendet. Das Interesse an einem adäquaten Umgang mit Vorhandenem, aufgebaut auf der theoretischen Herleitung des Begriffs der Heterotopie, bildet die Ausgangslage für diese Arbeit.

Thesisbuch Frühlingssemester 2019

Das Neue im Licht des Vertrauten

Eine Heterotopie im Wandel

Verfasser
Dominic Roth
Rüttistrasse 10
3780 Gstaad

Begleitung Thesisprojekt
Prof. Peter Althaus

Begleitung Thesisbuch
Prof. Dr. Oliver Dufner

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN
Technik & Architektur
Technikumstrasse 21
6048 Horw

Master in Architektur
Frühlingssemester 2019
Datum: 26. Juni 2019

Buchdruck
Gegendruck GmbH
Neustadtstrasse 26
6003 Luzern

Buchbinder
Buchbinderei Notter
St. Karli Strasse 71
6004 Luzern

Inhalt

1 Einleitung

- 1.1 Anleitung zum Thesisebuch
- 1.2 Ein Stadtfragment
Der Stadteil Zürich West
- 1.3 Ein anderer Ort
Das Geroldareal in Zürich West
- 1.4 Heterotopie
Michel Foucault & David Grahame Shane
- 1.5 Zusammenführung
- 1.6 Thematik

2 Der Städtebau

- 2.1 Die Bedeutung der vorhandenen
Bebauungsstruktur
- 2.2 Die neue Bebauungsstruktur

3 Der Zwischenraum

- 3.1 Die Bedeutung der vorhandenen
Zwischenräume
- 3.2 Die neuen Zwischenräume

4 Die Programmierung

- 4.1 Die Bedeutung der vorhandenen
Nutzungen
- 4.2 Die neuen Nutzungen

5 Die Gestalt

- 5.1 Die Bedeutung des vorgefundenen
Ausdrucks
- 5.2 Der neue Ausdruck

6 Rückblick

7 Literaturverzeichnis

8 Abbildungsverzeichnis

9 Redlichkeitserklärung

1 Einleitung

1.1 Anleitung zum Thesibuch

Das vorliegende Thesibuch wird als Werkzeug für die Arbeit am Thesiprojekt verstanden und widerspiegelt in seinem Aufbau den Findungsprozess im Projekt.

Im einleitenden Teil der Arbeit wird, ausgehend von einer vertieften Auseinandersetzung mit dem Ort und einem theoretischen Diskurs zum Thema der Heterotopie, eine Haltung zum gewählten Areal entwickelt, welches mit dem Thesiprojekt bearbeitet wird.

Auf Basis dieser Auseinandersetzung wird eine These eingeführt. Darauf aufbauend werden vier Themenfelder definiert, die vertieft untersucht werden. Sie bilden die Grundlage für den analytischen Hauptteil der Arbeit und werden direkt mit der Anwendung im Thesiprojekt verknüpft. Um diese direkte Verknüpfung der Analyse und dem Projekt zu veranschaulichen, wird im Hauptteil der Arbeit eine Parallelgeschichte eingeführt. Die so entstehende direkte Gegenüberstellung soll aufzeigen, wie die aus der Analyse erarbeiteten Erkenntnisse im Projekt umgesetzt werden. Um die Analyse und die Anwendung am Projekt dennoch klar voneinander zu trennen, hebt sich der Projekttext typographisch von dem der Untersuchung ab.

Im Rückblick werden die Untersuchungen und das Thesiprojekt noch einmal reflektiert und mit dem, in der Einleitung eingeführten Thema der Heterotopie, zusammengeführt. Abschliessend wird so erörtert, wie die Heterotopie Gerold in eine neue, auf dem Bestand basierende Bebauungsstruktur überführt wird.



1.2 Ein Stadtfragment

Der Stadtteil Zürich West

Im Zuge der Industrialisierung entstand in Zürich Hard ab 1880 das Industriegebiet der Stadt Zürich, heute bekannt als Teilgebiet Zürich West. Am westlichen Rand der 19. Jahrhundert Stadt gelegen und durch das Bahnviadukt vom Rest der Stadt abgetrennt, galt das Gebiet bis in die 1970er Jahre als Motor der Industrie von Zürich. Grossindustrielle Firmen wie Escher, Wyss & Cie, die Max Maag Maschinenfabrik oder die Friedrich Steinfels AG prägten während dieser Zeit das Stadtbild von Zürich Hard.¹ Mit den, für die Produktion notwendigen, grossmassstäblichen Industriebauten entstand so ein Gebiet, das sich grundsätzlich von der restlichen Bebauungsstruktur der Stadt Zürich unterscheidet. Ein Gebiet, das nicht als zusammenhängendes Ganzes verstanden werden kann, vielmehr sind die Industriebauten und Produktionsgebäude als Fragmente zu verstehen. Sie bilden Inseln, die aus den Notwendigkeiten und Anforderungen der Produktion entstanden, ohne direkten Zusammenhang untereinander. Für die Bewohner von Zürich galt dieses Industriegebiet als eigentlicher „Nicht-Ort“. Nur die Fabrikarbeiter wohnten in der näheren Umgebung der Betriebe und waren somit die einzigen, die diesen Teil der Stadt bevölkerten.²

Dieses Bild änderte sich ein erstes Mal in den 1970er Jahren mit dem Einsetzen der Deindustrialisierung. Fortan war das Gebiet zwischen Lettenviadukt, Gleisfeld, Duttweilerbrücke und Limmat eine riesige Brache, bestehend aus grösstenteils nicht mehr verwendeten Industrieflächen und Lagerbaracken. Ein Blindfleck in unmittelbarer Nähe zur Stadt. Erst gegen Ende der 1980er Jahre wurde dieser beinahe vergessene Teil von Zürich wiederentdeckt. Kreative, Künstler und Idealisten erkannten das Potenzial der alten Produktionsstätten und begannen sich diese anzueignen. Das ehemals als anti-urbanistisch in Verruf geratene Gebiet wurde so wiederbelebt, wodurch ihm eine neue Geschichte eingeschrieben wurde.³ Je länger dieser Prozess andauerte, desto mehr entwickelte sich das gesamte Gebiet weg von der Brache, hin zu einem der heterogensten Quartiere Zürichs, das unzähligen Kleinunternehmen, Nachtclubs und Kreativen Räumlichkeiten aller Art bot.⁴

Abb. 1.

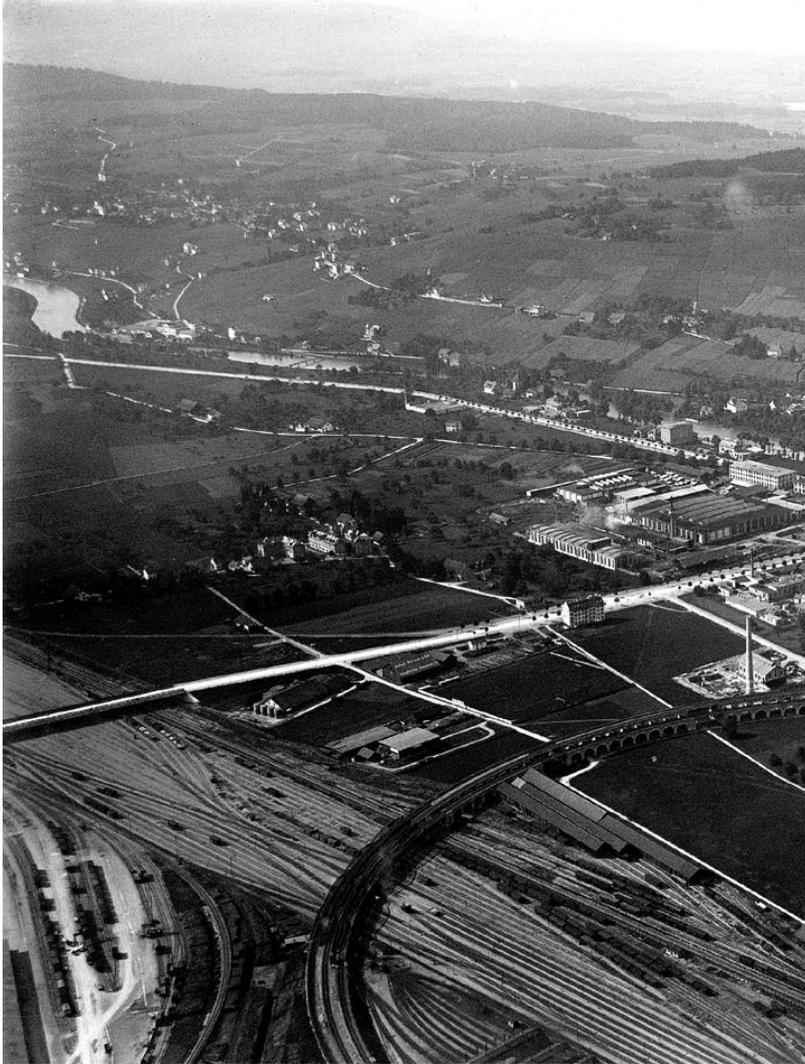
Luftaufnahme Zürich West 2018
Ausschnitt Lettenviadukt, Hardbrücke, Duttweilerbrücke, Escher Wyss Platz

1 Staehlin, 2016.

2 ebd.

3 Schoop; Baumgartner, 2016.

4 Eisinger; Eberhard; Lüscher; Reuther, 2007. S.108.



Etwa zur gleichen Zeit rückte die Industriebranche auch in den Fokus der offiziellen Stadt. Frau Ursula Koch, die damalige Departementsvorsteherin des Hochbauamtes der Stadt Zürich, strebte eine langfristige Aufwertung des gesamten Gebiets an. Die alte Bausubstanz sollte dabei nicht komplett verloren gehen, vielmehr strebte die Stadt eine Mischung aus den alten Industriebauwerken und neuen Gebäudestrukturen an, wobei die alten Gebäude ebenfalls umgenutzt werden sollten.⁵ Die Nutzungsvielfalt, welche die Stadt über das gesamte Gebiet anstrebte, sollte Zürich West zu einem attraktiven und heterogenen Quartier wandeln.⁶ Aus dieser Vorstellung eines pulsierenden Zürcher Stadtgebiets ist im Zuge der Entwicklung jedoch ein Gebiet entstanden, das durch Investoren soweit entwickelt wurde, dass man heute nur noch an einigen wenigen Orten die Aufbruchsstimmung der 1980er Jahre spürt. Geprägt wird das Gebiet seit dem 21. Jahrhundert mehrheitlich von „High-Gloss“ Neubauten mit Renditecharakter.⁷ Die einst im Überfluss vorhandenen Flächen für Kleinunternehmen und Kreative sind weitestgehend verschwunden und auch das heutige Nachtleben beschränkt sich mehrheitlich auf die nähere Umgebung der Hardbrücke. Einzig zwischen der Hardbrücke, dem Bahnhof Hardbrücke und dem Lettenviadukt findet sich noch ein baulich unberührtes Areal, das auch heute noch an das Zürich Hard der 80er Jahre erinnert.⁸

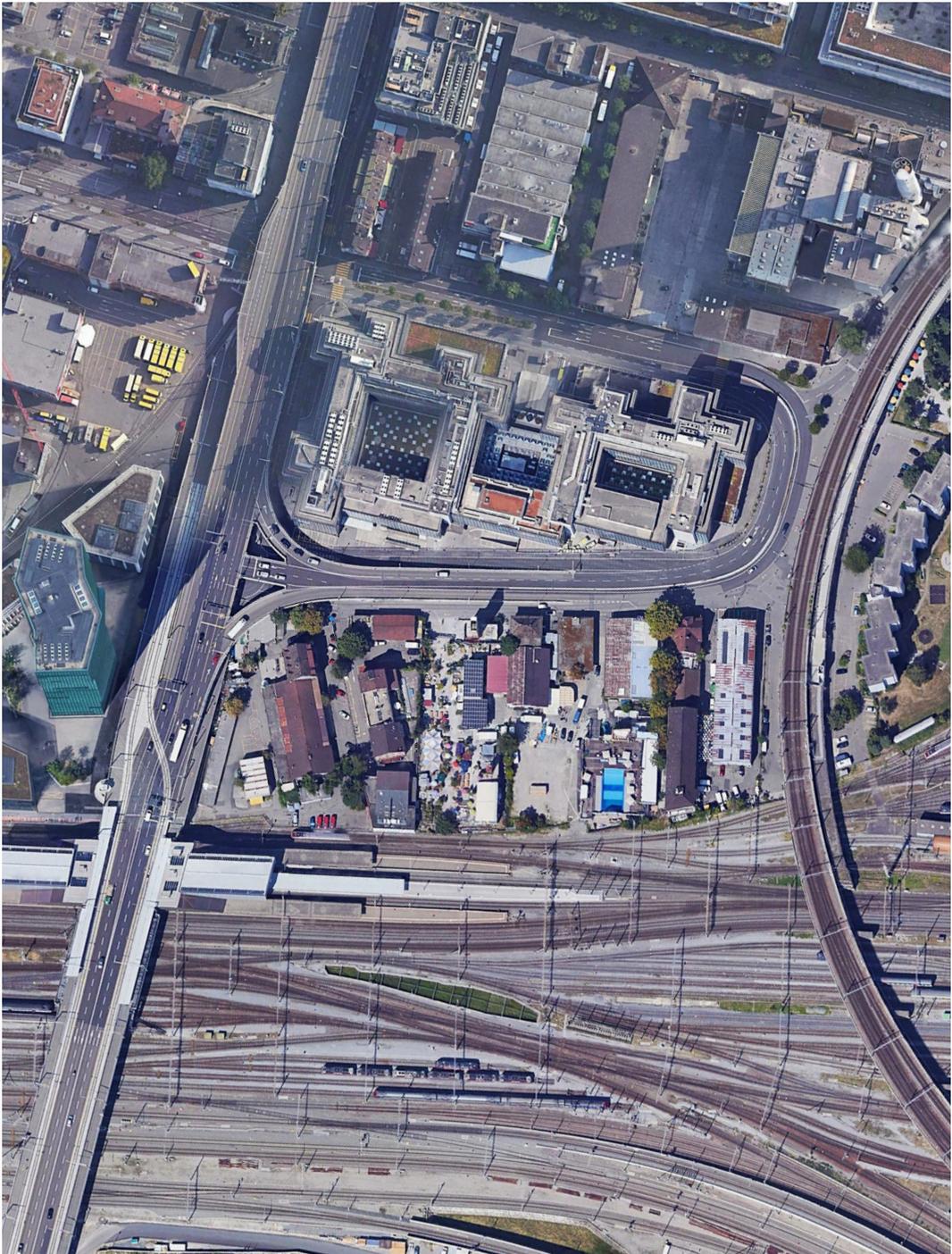
Abb.2.
Luftaufnahme Zürich West 1898
Ausschnitt Lettenviadukt, Hardbrücke, Escher Wyss Platz

5 Albers; Eberhard; Gartmann, 2000. S.36.

6 Stadt Zürich, 2006. S.11-12.

7 Troxler, 2015.

8 Tages Anzeiger, 2015.



1.3 Ein anderer Ort

Das Geroldareal in Zürich West

Wie das umgebende Stadtgebiet, hat auch das Geroldareal eine bewegte Zeit hinter sich. Als eines der ersten Areale wurde es zu Beginn der Industrialisierung in den 1890er Jahren bebaut.⁹ Im Gegensatz zu den Arealen die von den Großindustriellen überbaut wurden, war dieses Gebiet von Beginn weg im Besitz von mehreren kleinen Betrieben. In unmittelbarer Nähe zu den Geleisen und der Grossindustrie, entstanden so Gebäudestrukturen die sich sowohl in der Setzung als auch in der Massstäblichkeit stark von denen der Grossindustriellen unterschieden. Als in den 1970er Jahren das restliche Gebiet in Zürich Hard von der Deindustrialisierung erfasst wurde und sich das gesamte Gebiet, wie im vorherigen Kapitel beschrieben, in eine riesige Brache verwandelte, hatte dies auch auf das Geroldareal Auswirkungen. Einige Firmen verschwanden, ein Teil der Handwerksbetriebe blieb jedoch erhalten. Dies führte zu einem Mix aus nicht mehr verwendeten Gebäuden und immer noch tätigen Betrieben auf vergleichsweise kleinem Raum. Das Geroldareal mutierte so zu einer Insel im sonst brachliegenden Stadtteil. Dies führte ab den 1980er Jahren zu einem bunten Clash von Kreativen, Individualisten und den ansässigen Handwerksbetrieben sowie einigen leerstehenden Gebäuden auf dem Areal.¹⁰

Daran änderte sich auch nichts, als das Baudepartement der Stadt, die Neuplanung des gesamten Teilgebiets in Angriff nahm. Anders als beispielsweise auf dem Areal der Max Maag Maschinenfabrik, war aufgrund der Kleinteiligkeit der Parzellen und den damit verbundenen Eigentumsverhältnissen, keine gesamtheitliche Planung des Geroldareals möglich.¹¹ Dies führte dazu, dass sich einige der im 21. Jahrhundert zunehmend von Investoren verdrängten Kreativen, Kleinbetriebe und sonstige Zwischennutzungen, in die noch leerstehenden Gebäude des Geroldareals einmieteten.¹² Die bereits vorhandene Heterogenität des Areals wurde so weiter verstärkt. Trotz des ständigen Wandels sind Spuren dieses Charakters auch heute noch erkennbar. Das Areal ist ein Ort geblieben, der ausserhalb von gängigen Konventionen funktioniert, entstanden aus einem der letzten noch baulich unberührten Überbleibsel des Industriezeitalters der Stadt Zürich.¹³

Abb. 3.
*Luftaufnahme Zürich West 2018
Detailausschnitt des Geroldareals,
Ausschnitt Lettenviadukt,
Hardbrücke, Duttweilerbrücke,
Escher Wyss Platz*

9 Staehlin, 2016.

10 Schoop, 2016.

11 Troxler, 2013.

12 Schoop; Baumgartner, 2016.

13 Weber, 2012.

1.4 Heterotopie

Michel Foucault & David Grahame Shane

Aus der, im vorangegangenen Kapitel erfolgten Auseinandersetzung mit dem Gebiet Zürich West, insbesondere dem Geroldareal, hat sich gezeigt, dass das Areal ausserhalb von gängigen Konventionen funktioniert. Der Philosoph Michel Foucault beschreibt, in seinem in Architekturfachkreisen als fundamental geltenden Text „andere Räume“, genau solche Orte und benennt sie als Heterotopien.¹⁴ Aufbauend auf diesem Text, konkretisiert der Architekturtheoretiker David Grahame Shane den Begriff und implementiert diesen in seiner eigenen Theorie zur Wahrnehmung von Stadt.¹⁵ Die beiden nachfolgenden Texte beschreiben diese Theorien, ohne den Anspruch, diese in ihrer Gesamtheit zu erläutern. Vielmehr werden einzelne Punkte der jeweiligen Theorie aufgegriffen, welche für die vorliegende Arbeit von Relevanz sind.

Michel Foucault

In seinem Text „andere Räume“ aus dem Jahre 1967 umschreibt Michel Foucault die Beziehung des Menschen zu seiner Umgebung.

Die Grundlage für Foucaults Ausführungen bildet dabei seine eigene Definition von Raum. Die Gegenwart, so Foucault, befinde sich in einem Zeitalter des Raumes. Geprägt von Gleichzeitigkeit, der Nähe und der Ferne, des Nebeneinanders, wie auch des Zerstreuten.¹⁶

«Raum oder zumindest das, was man unter dieser recht allgemeinen Bezeichnung zusammenfasst, ist der Versuch zwischen Elementen, die über die Zeit verteilt sein mögen, eine Reihe von Beziehungen herzustellen, die sie als ein Nebeneinander, als ein Gegenüber, als etwas ineinander Verschachteltes, kurz als Konfiguration erscheinen lassen.»¹⁷

Für Foucault ist der Begriff des Raumes also nicht per se an die allgemein bekannte statische Definition von Raum geknüpft. Vielmehr versucht er mit dieser Neudefinition, Raum unter der Einbindung von Zeit zu verstehen. Die dadurch entstehende Kausalität eröffnet die Möglichkeit einer breiteren Betrachtungsweise von Raum.

Dadurch schafft es Foucault neue Abhängigkeiten und Beziehungen am Knotenpunkt von Raum und Zeit aufzuzeigen. Beziehungen, die für das Verständnis von Raum und dessen Abhängigkeiten essenziell sind und für Foucault die Basis für ein gesamtheitliches Verständnis von Raum bilden.

Aufbauend auf diesem grundsätzlichen Verständnis von Raum und Zeit, beschreibt Foucault zwei verschiedene Arten von Räumen resp. Orten. Orte, die mit allen umgebenden Orten in Verbindung stehen, jedoch auf eine andere Art und Weise funktionieren.

Erstere sind Utopien. Utopien, so Foucault, sind „Orte ohne wirklichen Ort“.¹⁸ Diese unrealen Räume stehen in einem direkten Analogieverhältnis zum realen Raum einer Gesellschaft. Entweder um ein vollkommenes Bild der Realität zu zeichnen oder um dieses zu negieren. Nach Foucault wird durch das Negieren das perfekte Bild einer Gesellschaft umgedreht, wodurch ein irrealer Ort entsteht, der das Gegenteil des Vollkommenen widerspiegelt.¹⁹

Diese Umkehrung resp. Negierung eines Ortes findet nach Foucault nicht nur bei Utopien statt, sondern auch im realen Raum. Diese zweite Art von Räumen bezeichnet Foucault als Heterotopien. Anders als Utopien, sind Heterotopien also reale Orte. Orte, die vorgegebene Normen und Regeln nur unvollständig umgesetzt haben oder ähnlich der oben beschriebenen Utopien im Extremfall sogar negieren, um nach eigenen Regeln zu funktionieren.²⁰ Trotz dieses Auflehns gegen allgemein gängige Normen sind Heterotopien feste Bestandteile einer Gesellschaft. Man könnte sie auch als wahrgewordene Utopien beschreiben, die eine Gegenposition zum ansonsten klar geregelten Leben einnehmen. Als Beispiele nennt Foucault Psychiatrische Kliniken, Gefängnisse, Bordelle und als die ultimative Heterotopie das Schiff.²¹ Foucault bezeichnet diese Art von Orten als Krisen- resp. Abweichungsheterotopien, die durch ihre Andersheit einen Kontrast oder mehr noch einen Widerspruch zu den ansonsten gängigen Normen einer Gesellschaft bilden.²² Orte, die innerhalb einer Gesellschaft nach eigenen Regeln und Konventionen funktionieren und mit ihrer Umgebung trotzdem eine Reihe von Beziehungen herstellen.

14 Neugebauer, 2007.

15 Shane, 2005. S.231

16 Foucault, 1967. In: Barck, 1992. S.34

17 ebd.

18 Foucault, 1967. In: Barck, 1992. S.38-39.

19 ebd.

20 Foucault, 1967. In: Barck, 1992. S.45.

21 Foucault, 1967. In: Barck, 1992. S.46.

22 Foucault, 1967. In: Barck, 1992. S.40-41.



David Grahame Shane

David Grahame Shane beschreibt in seinem Buch „Recombinant Urbanism“ den Aufbau einer Stadt und deren dazugehörigen Elemente. Als Grundlage dient Shane dabei nicht eines der gängigen Modelle zur Stadtbeschreibung, sondern die im vorherigen Text beschriebene Theorie von Michel Foucault. Shane versucht das von Foucault gezeichnete Bild einer Heterotopie in seiner Stadttheorie zu verankern resp. zu konkretisieren. Hierfür unterteilt er die Elemente der Stadt in drei Hauptgruppen. Enklaven, Armaturen und die bereits bekannte Gruppe der Heterotopie.²³

Enklaven, so Shane, sind Orte innerhalb einer Stadt, die in sich abgeschlossen sind. Klare Begrenzungen trennen sie vom Rest der Stadt ab, wodurch Enklaven hauptsächlich gegen Innen funktionieren. Nach Shane sind Enklaven zudem meist als Monofunktionen zu verstehen, die fragmentarische Qualitäten aufweisen, ohne jedoch mit anderen Enklaven in Verbindung zu treten. Weiter unterliegen Enklaven oft einem starren hierarchischen System mit klaren Regeln und Grenzen, geschaffen von städtischen Akteuren, um die Stadt zu regulieren.²⁴ Regulierungen, die verhindern, dass an einem Ort etwas passiert, welches ausserhalb dessen liegen würde, das für diesen vorbestimmt wurde. Eine Stadt besteht nach Shane aus vielen einzelnen solcher Enklaven. Ob öffentliche Plätze, Bürogebäude oder Wohnüberbauungen, sie alle funktionieren nach diesem oben beschriebenen Prinzip und sind so als normative Einzelglieder der Stadt zu verstehen.²⁵

Diese Einzelglieder werden erst durch die zweite Hauptgruppe von Stadtelementen miteinander verbunden. Shane benennt diese als Armaturen. Es sind lineare Systeme innerhalb einer Stadt, die meist auf klaren hierarchischen Prinzipien und Konventionen aufbauen. Als Beispiele benennt Shane Haupt- und Nebenstrassen, Velowege, Gehsteige oder Fussgängerpromenaden. Diese axial aufgebauten Infrastrukturen sind für den Fluss des Lebens innerhalb einer Stadt verantwortlich und ermöglichen so Verbindungen verschiedener Stadtfragmente untereinander. Nebst dem Fluss und dem Ermöglichen von Beziehungen versteht Shane Armaturen auch als lineare Systeme zur Sortierung von

Abb.4.

Piazza del Campo in Siena
Symbolbild für die Monofunktion
einer Enklave

Abb.5.

Rue de Rivoli in Paris
Symbolbild für die Funktion
einer Armatur

23 Shane, 2005. S.166.

24 Shane, 2005. S.177.

25 ebd.



Unterelementen einer Stadt. So leisten Strassenkreuzungen, Quartiers- und Strassennamen wie auch Hausnummern, einen zentralen Beitrag für die Orientierung. Erst durch sie wird eine Armatur zu einem unverkennbaren Element der Stadt, das zwischen den Polen einzelner Stadtfragmente resp. Enklaven vermittelt und so die Stadt als zusammenhängendes Ganzes lesbar macht.²⁶

Ohne die dritte von Shane beschriebene Gruppe wäre dieses Ganze jedoch nur ein Teppich aus gegen Innen gekehrten Enklaven, bestehend aus Monofunktionen und dazwischenliegenden axialen Verbindungen resp. Armaturen. Es gäbe keine Ausnahmen zum dominanten Stadtmodell. Erst die Heterotopie ermöglicht laut Shane solche Ausnahmen. Abgeleitet aus der Definition von Foucault, entwickelt Shane den Begriff weiter.²⁷ Laut Shane fungiert eine Heterotopie in einem gewissen Sinne als Dampfkessel einer Stadt. Sie bildet das Zentrum der ständigen Veränderung und nimmt den Fluss der Armaturen sowie die permanenten, klar geregelten Konventionen der Enklaven in sich auf. Daraus ergibt sich eine ständige Veränderung ihres Zustands, da sie stetig die Balance zwischen Armatur und Enklave herzustellen hat. Aufgrund dessen bricht ein Ort, der als Heterotopie funktioniert, auch immer mit den ansonsten geltenden Regeln und Normen, wodurch er sich fundamental von den restlichen Elementen einer Stadt abhebt. Dies geschieht jedoch nicht um die anderen Elemente und deren Funktionen zu hinterfragen. Vielmehr, so Shane, entspringt dieser Bruch resp. das Negieren von Konventionen aus der Notwendigkeit heraus, auf die sich ständig verändernde Stadt und deren Dynamik reagieren zu können. Letztendlich sind Heterotopien nach Shane Orte, die das umgekehrte Spiegelbild ihrer Umgebung auf sämtlichen Ebenen der Wahrnehmung ausdrücken, um die Balance der einzelnen Pole innerhalb einer Stadt zu gewährleisten.²⁸

Abb.6.
*Luftaufnahme Kowloon, the walled city in Hongkong
Symbolbild für die Funktion
der Heterotopie*

Abb.7.
*Detaillaufnahme der Fassaden
in Kowloon Symbolbild für die
Heterogenität innerhalb einer
Heterotopie*

26 Shane, 2005. S.201.

27 Shane, 2005. S.231.

28 Shane, 2005. S. 232-236.



1.5 Zusammenführung

Aus der Beschreibung des Ortes kann gefolgert werden, dass das Geroldareal im Sinne von David Grahame Shanes Definition, eine Heterotopie ist. Wie im einleitenden Text „ein anderer Ort“ erläutert, bricht das Geroldareal mit den Konventionen seiner direkten Umgebung. Shane beschreibt, aufbauend auf der Basis des Textes von Michel Foucault, das Negieren von Konventionen und die daraus entstehende Veränderung des Ortes. Diese Negierung resp. ständige Veränderung findet sich auch auf dem Geroldareal wieder. Auf unterschiedlichsten Ebenen setzt das Areal Normen nicht oder nur zum Teil um. Als Basis der Heterotopie Gerold dient die vorhandene Bebauungsstruktur des Areals. Während dem sich die Umgebung in den letzten Jahren stark gewandelt hat und heute zu einem Grossteil aus neu gebauten Häusern und Überbauungen besteht, steht das Areal wie ein Mahnmal an eine andere Zeit. Die Bebauungsstruktur ist in ihrer Ursprünglichkeit immer noch zu grossen Teilen vorhanden und bietet, aufgrund ihrer Rohheit, seit Jahrzehnten unterschiedlichsten Benutzern die Möglichkeit der Aneignung. Die daraus resultierende Programmierung des Areals bildet für Nutzungen einen Ort, die in der umliegenden Stadt sonst nicht zu finden sind. Ständig kommen neue Nutzungen hinzu, andere verschwinden. Durch diese stetige Veränderung des Programms, kann der Ort nicht kategorisiert werden. Er bildet eine Insel im ansonsten klar geregelten Stadtraum. Verknüpft man diese Beobachtung mit der Theorie von Shane, ist dieser Bruch mit gängigen Konventionen eine Notwendigkeit, welche auf die umliegende Stadt zurückzuführen ist. Die Heterotopie bildet, so Shane, das Zentrum der ständigen Veränderung innerhalb einer Stadt und nimmt den Fluss der umgebenden Stadt in sich auf. Die daraus resultierende Eigendynamik spiegelt sich in der ständigen Veränderung der Heterotopie. Dieses Phänomen ist auch auf dem Geroldareal sichtbar. In einem gewissen Sinne kann es als Dampfkessel der umliegenden Stadt beschrieben werden. Ein Ort, der umgekehrt zu den gängigen Normen funktioniert und trotzdem Teil der Stadt ist. Ein Ort, so könnte man die Heterotopie Gerold beschreiben, der Veränderung zulässt und sich so in ständigem Wandel befindet.

Abb.8.
*Funktionsschema
der Theorie von David Grahame
Shane auf das Geroldareal
appliziert*



1.6 Thematik

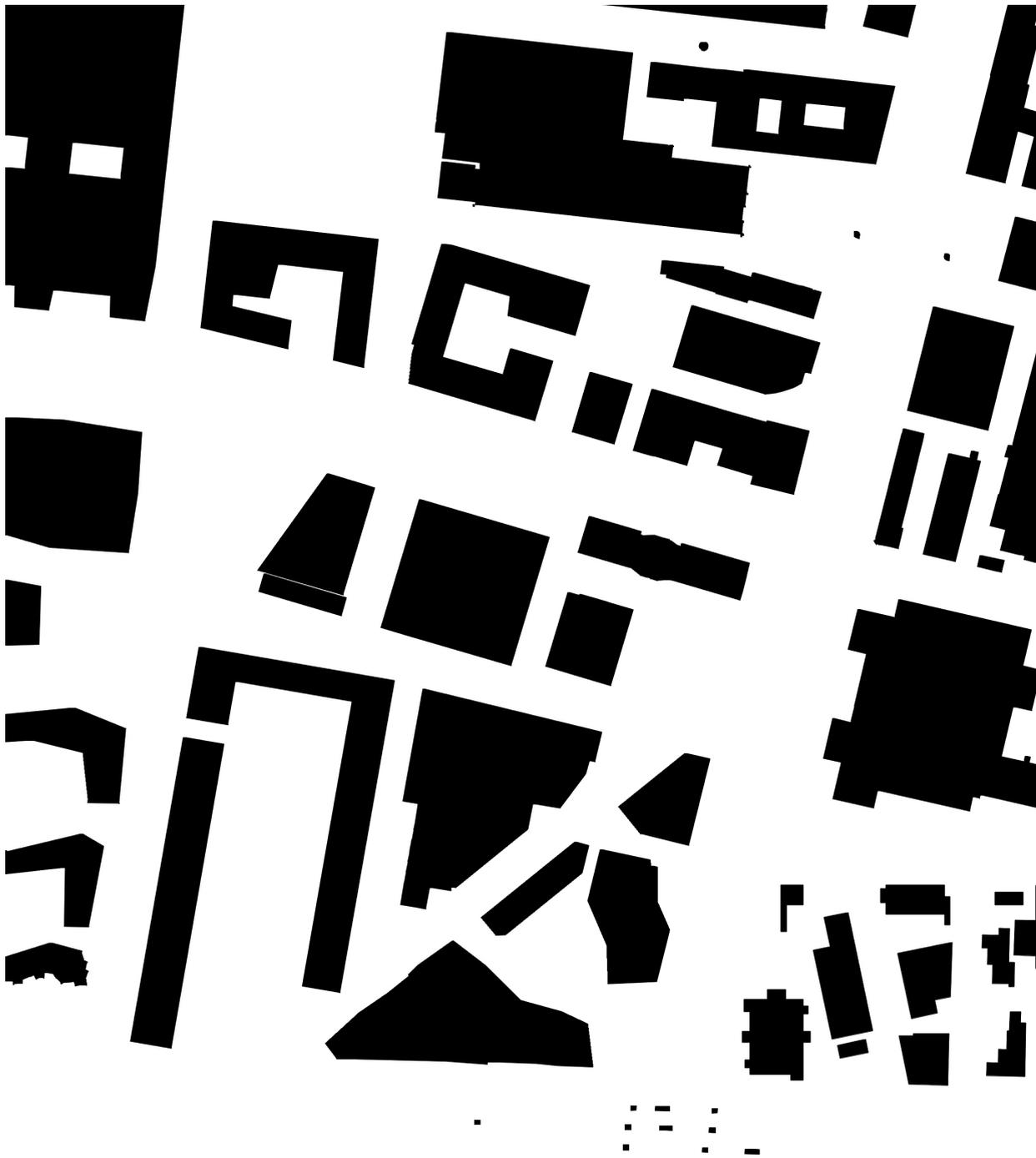
Aus der vertieften Auseinandersetzung mit der Geschichte des Gebiets von Zürich West, insbesondere dem Geroldareal, hat sich ein Interesse für die Besonderheiten dieses Areals entwickelt. Dieses Reststück der einstigen Industrie in Zürich West, das man aufgrund der behandelnden Theorie von Shane, auf Basis der Ausführungen von Foucault, als Heterotopie bezeichnen kann, fungiert als letzter Rückzugsort der Leute im Quartier. Die seit nun mehr als 20 Jahren angesiedelten Zwischennutzungen, sind zum festen Bestandteil des Gebiets um die Hardbrücke geworden. Daneben gehören auch die ansässigen Handwerksbetriebe immer noch zum Bild des Geroldareals. Diese Spannungsfelder zwischen dem übrigen Gebiet von Zürich West und dem Geroldareal, wie auch das Spannungsfeld innerhalb des Areals, gehören zum festen Bestandteil dieses Stadtteils und bilden die Ausgangslage der Arbeit.

Inhalt der Masterthesis ist es dieses Spannungsfeld resp. das Potenzial der Heterotopie Gerold architektonisch auszureizen und so das gesamte Areal schrittweise einer neuen Bebauungsstruktur zuzuführen.

Die Bebauungsstruktur sowie die daraus ermöglichte Nutzungsvielfalt bilden den Grundstein der Heterotopie Gerold. Das vorliegende Projekt nimmt diese Parameter auf und übersetzt sie in eine neue, auf dem Bestand aufbauende Bebauungsstruktur, welche trotz ihrer Andersartigkeit an die Geschichte des Ortes anknüpft.

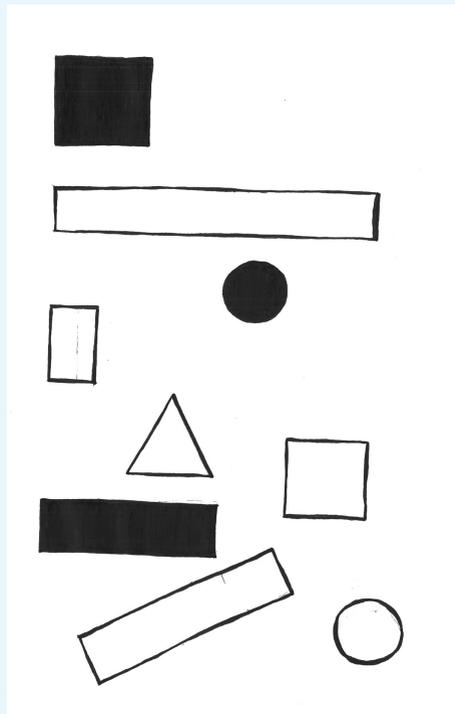
Das Thesisbuch fokussiert sich dabei auf die vier nachfolgenden Themen: Den Städtebau, die vorgefundene Programmierung, die bestehenden räumlichen Strukturen sowie den daraus resultierenden Ausdruck der Gebäude des Areals. Der Anspruch dieser Arbeit ist es diese relevanten Aspekte des Geroldareals vertieft zu beleuchten und so die Qualitäten und Besonderheiten der Heterotopie Gerold aufzuzeigen.

Abb.9.
*Das heutige Geroldareal
Blick von einer der Dachterrassen
von Frau Gerolds Garten in Richtung
Prime Tower*





2 Der Städtebau



2.1 Die Bedeutung der vorhandenen Bebauungsstruktur

Im heutigen Teilgebiet Zürich West findet sich ein Städtebau, der sich massgeblich von dem der 19. Jahrhundert Stadt von Zürich abgrenzt. Ein Stadtteil der, wie im einleitenden Kapitel beschrieben, zu grossen Teilen durch die Industrie und deren Anforderungen an Gebäude und Infrastrukturen geprägt ist. Die vorhandenen Gebäudekörper, die Körnung sowie die daraus resultierenden Strassenräume sind zentrale Bestandteile des Teilgebiets Zürich West. Anhand dieser Gesichtspunkte wird die Analyse im nachfolgenden Kapitel aufgebaut. Dabei wird das Teilgebiet Zürich West direkt mit dem, für das Thesiprojekt gewählten Areal Gerold in Beziehung gesetzt.

Fast alle der im Untersuchungsperimeter liegenden Gebäude und Areale haben ihren Ursprung im Industriezeitalter. Einige dieser alten Industriebauten sind noch heute erhalten, andere wurden abgerissen und an ihrer Stelle wurden neue Baukörper erstellt. Die Dimensionen all dieser Gebäudestrukturen, egal ob alt oder neu, sprengen dabei die gewohnten Massstäbe einer klassischen 19. Jahrhundert Stadt. Dies hat in erster Linie mit der Geschichte des Ortes zu tun. Die Grossindustriellen, die ihre Fabriken nördlich der Gleisanlagen zwischen Lettenviadukt und der Hardturmbrücke bauten, waren, wie im einleitenden Kapitel 1.2 erläutert, Teil der Schwerindustrie von Zürich. Sie benötigten für die Produktion ihrer Waren und Güter möglichst grosse überdachte Flächen. Das damals baulich noch unberührte Gebiet von Zürich West bot hierfür ideale Voraussetzungen. Innert kürzester Zeit wandelte sich das Gebiet so vom Agrar- zum Industriegebiet. Die Parzelleneinteilung der Agrarflächen wurde dabei fast eins zu eins übernommen und die Industriellen begannen ihre Fabriken zu bauen. Oft geschah dies nicht nur auf einem Teil der zur Verfügung stehenden Landfläche, sondern praktisch flächenfüllend. Die Baukörper, die so entstanden, waren in ihren Abmessungen und Dimensionen um ein Vielfaches grösser als jene der übrigen Stadt. Dies hat sich bis zum heutigen Tag nicht verändert. Zusammen mit den noch bestehenden Industriebauten aus früherer Zeit, bilden die heute erstellten Neubauten ein Konglomerat aus grossmassstäblichen Gebäudetypen. Trotzdem gibt es markante Unterschiede in der jeweiligen Volumetrie. Der Unterschied der Gebäudekörper bezieht sich

Abb.10. S.27
*Schwarzplan des Geroldareals,
inklusive Umgebung*

Abb.11.
*Abstrakte Prozessskizze zu Über-
legungen des Städtebaus und
der Setzung*



dabei weniger auf die überbaute Fläche, vielmehr differenzieren sich die alten und neuen Gebäude über ihre Höhe. Während die alten Industriehallen mehrheitlich horizontal gerichtet sind und über maximal drei bis vier Geschosse verfügen, sind die heute gebauten Strukturen oftmals vertikal gerichtet. Dieser Mix aus grossflächig und vertikal resp. horizontal gerichteten Volumen führt zu einem Städtebau, bestehend aus einzelnen Fragmenten, welche wie Inseln im Stadtraum stehen.

Zwischen diesen Inseln entwickelt sich der Strassenraum. Anders als in der restlichen Stadt, wurde dieser ursprünglich als reine Infrastruktur für die Industriebetriebe geplant. Dies ist bis heute sichtbar. Geprägt wird der Zwischenraum durch die Grossmassstäblichkeit der angrenzenden Gebäude. Die Länge der Gebäudekörper führt dabei zu einer Monotonie. Diese ist zurückzuführen auf die langen, wenig rhythmisierten Gebäude am Strassenrand. Ein Phänomen, das vor allem bei neu erstellten Gebäuden festzustellen ist. Viele dieser Bauten schliessen mit einer flächigen Fassade an den Strassenraum an, was zu einem Verlust der Orientierung führt und die Monotonie weiter verstärkt. Diese Eintönigkeit, ausgelöst durch die grossmassstäblichen, oft flächigen Strukturen, führt zu einem Ausdruck der Geschlossenheit. Die einzelnen Areale resp. Inseln wirken dabei auf den Betrachter fast so, als seien sie austauschbar. Austauschbare Fragmente innerhalb der Stadt, ohne wesentliche Bezüge zu ihrer Umgebung.

Diese Beobachtungen gelten für den Grossteil des Untersuchungsgebiets, nicht aber für das Ganze. Das Geroldareal, welches wie bereits mehrmals erläutert, als Standort für das Thesisprojekt ausgewählt wurde, bricht mit den oben gemachten Beobachtungen. Zurückzuführen ist dies in erster Linie auf die Besitzstandsverhältnisse, welche im einleitenden Kapitel 1.3 aufgezeigt wurden. Die daraus entstandenen Gebäudekörper und deren Setzung, waren von Beginn weg für eine andere Art von Gewerbe bestimmt als die grossmassstäblichen Strukturen der Industriebetriebe. Anders als die Grossindustrie, strebten die Betriebe auf dem Geroldareal nicht möglichst grosse überdachte Flächen an. Vielmehr wurden einfache Barracken und Lagerhallen erstellt, die bei Bedarf erweitert, verändert oder durch neue ersetzt werden konnten. Die Bebauungsstruktur folgte dabei stets einem ähnlichen Muster.

Abb.12.

*Blick von Ausgang Bahnhof Hardbrücke in Richtung Lettenviadukt
Grossmassstäbliches Gebäude
bildet direktes Gegenüber zum
Geroldareal - Jeglicher Bezug zur
Umgebung fehlt*

Abb.13.

*Blick entlang der Zahnradstrasse
in Richtung Gleisfeld - Die
flächigen Fassaden schliessen
den Strassenraum und lassen die
Gebäude zu Inseln werden*

Abb.14.

*Blick auf Turbinenplatz -
Freifläche, welche die Monotonie
der Umgebung widerspiegelt*



Quer zur Geroldstrasse wurden längliche Gebäudekörper erstellt, die auf der Logik der Grundstückseinteilung beruhten. Im rückwärtigen Teil der Grundstücke wurden diese Längsstrukturen bei Bedarf mit Punktbauten ergänzt oder es entstand eine Freifläche. Dieser Aufbau ist bis heute erkennbar, da die Kleinteiligkeit nie eine grossmasstäbliche Planung über das gesamte Areal erlaubte. Die kleinen, temporär anmutenden Bauten überlebten so im Gegensatz zu den Grossstrukturen des umliegenden Gebiets. Dieser fundamental andere Aufbau der Struktur manifestiert sich auch in der Beziehung des Areals zu den angrenzenden Strassen und Verkehrsinfrastrukturen. Während dem das umliegende Gebiet in keiner Art und Weise mit der restlichen Stadt in Beziehung gesetzt werden kann, schafft es das Geroldareal aus volumetrisch städtebaulicher Sicht an die Struktur der 19. Jahrhundert Stadt anzuknüpfen. Die Körnung im Schwarzplan widerspiegelt dieses Phänomen. Die vorhandenen Strukturen stehen in gewissen Abständen zueinander und begrenzen so den Strassenraum, ohne diesen vollständig zu schliessen. Die aus den einzelnen Baukörpern entspringende Rhythmisierung, die unterschiedlichen Gebäudetiefen wie auch die Ausformulierungen der jeweiligen Gebäude, führt so zu einer Vielfalt im Strassenraum. Eine Vielfalt, die anders als die Monotonie des restlichen Gebiets, auf die Umgebung reagiert. Diese Vielfalt kann auch als Offenheit beschrieben werden, durch welche das Areal Beziehungen zu seiner Umgebung aufspannt und so mit dieser in Interaktion tritt. Trotzdem kann das Areal, wie die anderen Fragmente des Teilgebiets Zürich West, als Insel bezeichnet werden. Eine Insel, bestehend aus kleinmasstäblichen Strukturen, die aus städtebaulicher Sicht fundamental anders funktioniert als das restliche Teilgebiet und sich so von diesem abhebt.

Abb.15.
Blick von Oben auf das Geroldareal mit seiner heterogenen Bebauungsstruktur

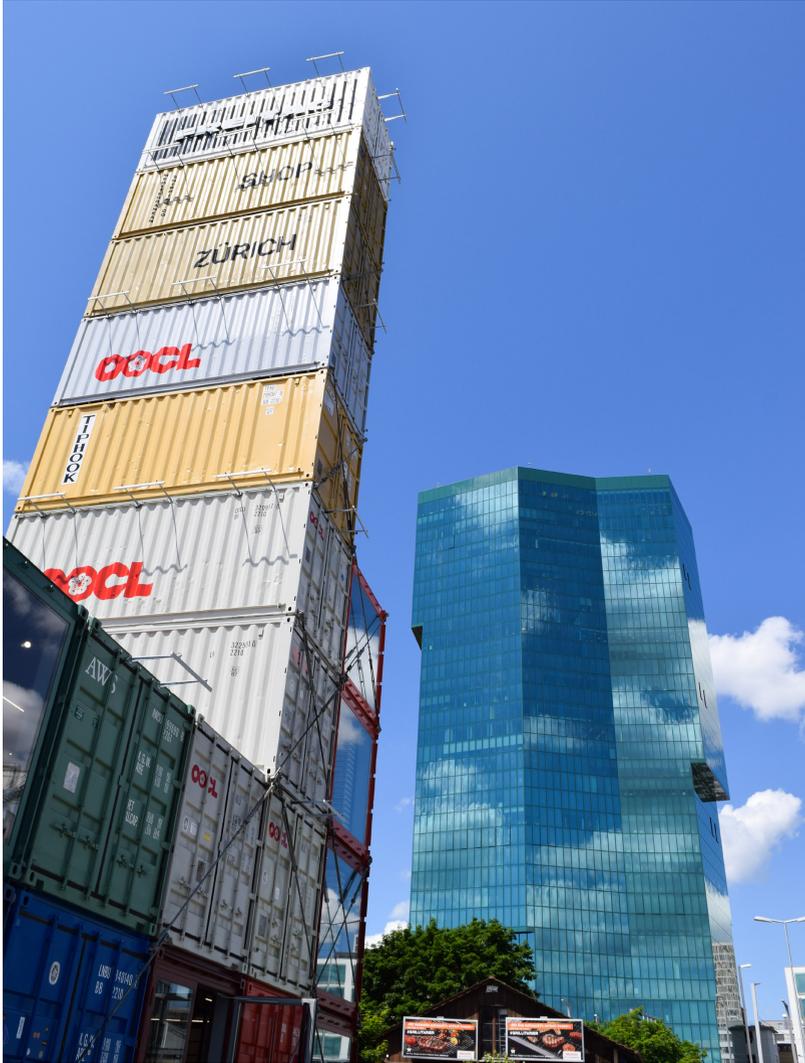
Abb.16. *Blick von der Geroldstrasse in eine der Gassen des Areals - Widerspiegelt die Logik der Bebauungsstruktur, basierend auf der Grundstückseinteilung*

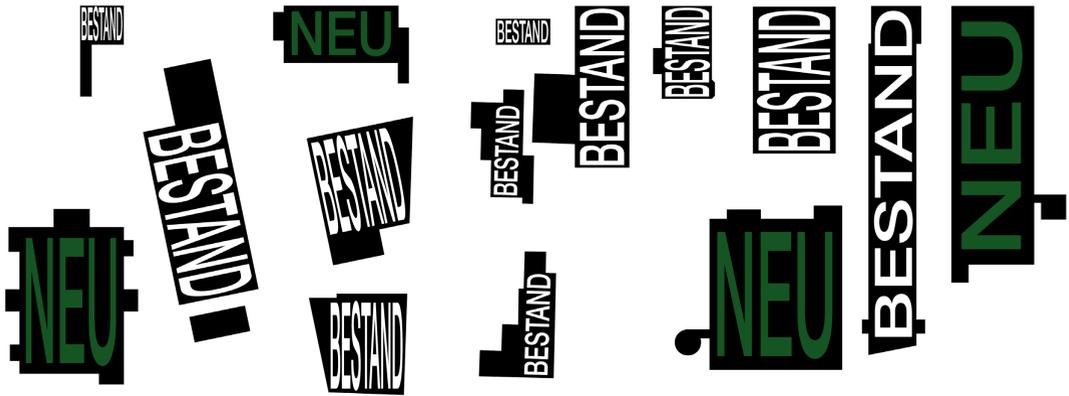
Abb.17. *Blick auf eine der vielfältigen Gebäudestrukturen auf dem Areal*

Abb.18. S.32
Blick aus einer Gasse auf eine rückwärtige Freifläche innerhalb des Areals

Abb.19. S.33
Gegenüberstellung der gestapelten Schiffscontainer mit den „High-Gloss“ Bauten der Umgebung







2.2 Die neue Bebauungsstruktur

Aus der Betrachtung der Gegebenheiten des Geroldareals sowie des umliegenden Gebiets von Zürich West, leitet sich der Städtebau für das Thesisprojekt ab. Die Andersheit des Areals in Bezug auf dessen kleinteilige Bebauungsstruktur und der daraus resultierende Charakter, bilden die Ausgangslage für das nachfolgende Projekt. Aufbauend auf diesen vorgegebenen Parametern wird nach einem Städtebau gesucht, ohne dabei eine von Grund auf neue Bebauungsstruktur vorzuschlagen. Dieser soll die vorhandenen, aus der Untersuchung abgeleiteten Qualitäten in sich aufnehmen und übersetzen. Das Projekt wird somit als eine Fortführung des bereits Vorhandenen verstanden. Dieses führt die bestehende Struktur weiter, fügt dem Areal aber gleichzeitig eine neue Massstäblichkeit hinzu. Eingeführt wird der neue Massstab nicht über die überbaute Fläche der einzelnen Gebäude, sondern über deren Höhe. So können die Funktionsweise des Areals sowie die hierfür sehr wichtigen Zwischenräume grösstenteils beibehalten werden. Die Zwischenräume werden im nachfolgenden Kapitel im Detail thematisiert.

Mit vier aus dieser Logik abgeleiteten Volumetrien bildet das Projekt so die Basis für ein schrittweises Weiterbauen resp. einer schrittweisen Transformation des Areals. Der Geist und die Identität des heute Vorhandenen kann so bewahrt werden und gleichzeitig bietet sich dem Areal die Möglichkeit der Weiterentwicklung. Zusätzlich wird durch die vier neuen Volumen verunmöglicht, dass das heutige Geroldareal von einem Investor durch eine einzelne grossmassstäbliche Überbauung ersetzt wird.

Die Setzung der vier Körper ist das Resultat der oben beschriebenen Auseinandersetzung mit dem Areal, den umliegenden Gebäuden sowie den vorhandenen Infrastrukturen in Form von Strassen, Brücken und Geleisen. Nachfolgend werden diese separat beschrieben und mit einem Namen gekennzeichnet, der sowohl Aufschluss über die Typologie als auch deren Nutzung gibt. Aus Gründen der Begrifflichkeit werden die eingeführten Namen auch in den darauffolgenden Kapiteln weiterverwendet. Der Gewerbeturm, als höchstes der neuen Gebäude, bildet den Ankerpunkt des Projekts.

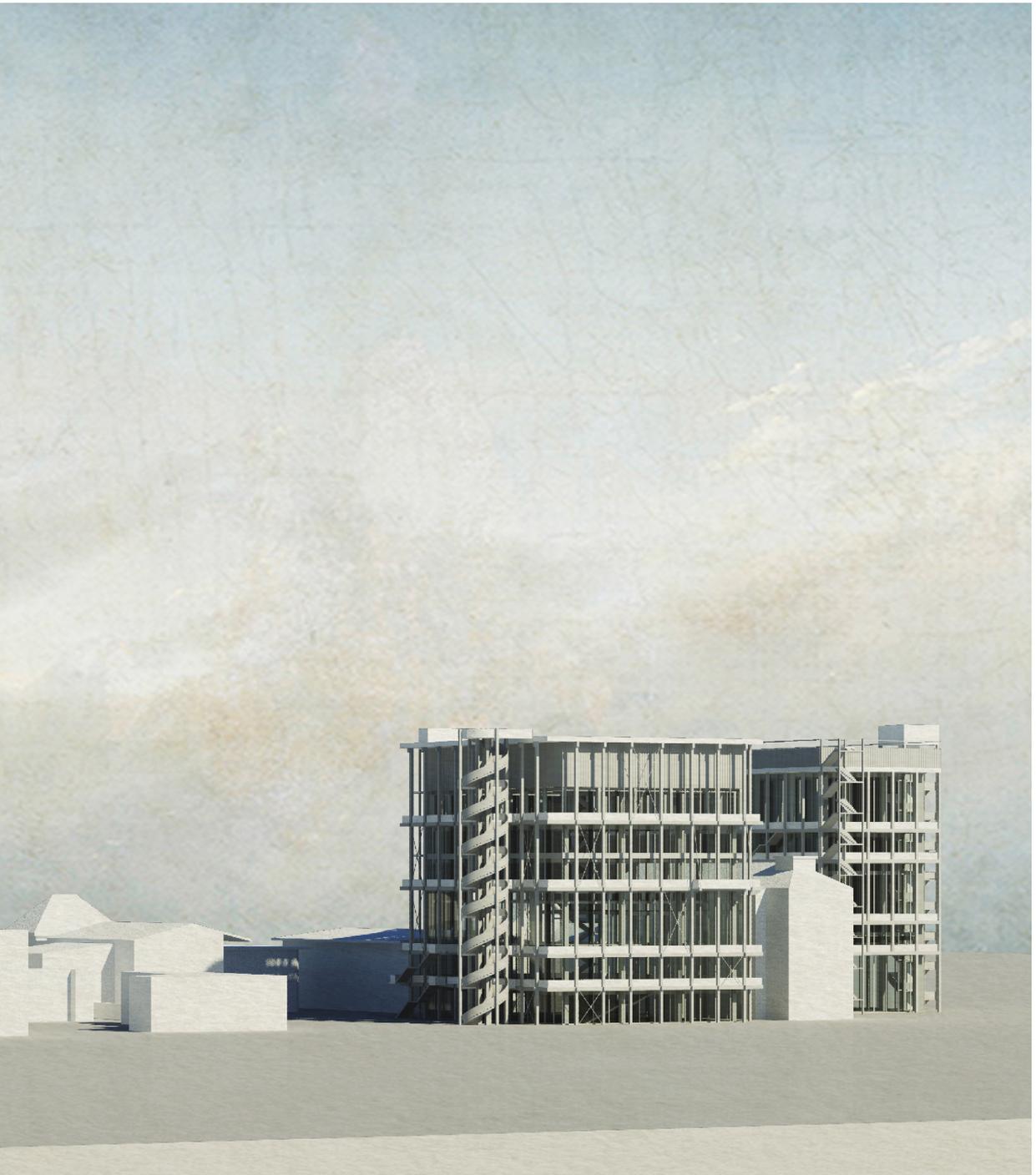
Abb.20.

Schema der neuen, grün gekennzeichneten Bebauungsstruktur

Abb.21. S.36

Blick auf die neue Bebauungsstruktur von der gegenüberliegenden Seite des Gleisfelds





Am Schnittpunkt des Geroldareals mit der Hardbrücke sowie dem Bahnhof Hardbrücke, bildet er den neuen Abschluss des Areals. Durch seine Volumetrie schafft er ein Gegenstück zum Prime Tower, der auf der gegenüberliegenden Seite der Hardbrücke steht. Dadurch wird er zu einer Art Leuchtturm des Projekts. Dies hat auch zur Folge, dass das Geroldareal im erweiterten Kontext der Stadt verankert wird. Weiter steht der Gewerbeturm symbolisch, für die zunehmend unter Druck stehende Sparte der Produktion innerhalb der Stadt Zürich. Trotz der grossen Höhe, im Vergleich mit den restlichen auf dem Areal vorhandenen Gebäude, schafft es die Struktur eine Beziehung zu diesen aufzubauen. Zurückzuführen ist dies zum einen auf den vergleichsweise kleinen Fussabdruck in Bezug zur Höhe und das aufgebrochene Volumen zum anderen. Die Anbauten resp. Vor- und Rücksprünge des Volumens führen dazu, dass die Massstäblichkeit gebrochen wird, wodurch der Gewerbeturm Teil des Areals wird.

Die Wohnscheibe ersetzt ein bestehendes Volumen, jedoch bleibt die Grundfläche erhalten

und wird praktisch eins zu eins übernommen. Einzig durch die Höhe werden so neue Beziehungen zur Umgebung aufgespannt. Die bereits vorhandenen Zwischenräume sowie der Standort, welcher direkt an die Geroldstrasse angrenzt, bleiben praktisch unverändert. Die nutzbare Geschossfläche wird aufgrund der Höhe des Gebäudes jedoch massiv erhöht. Mit der Höhe orientiert sich die Wohnscheibe an den umliegenden Gebäuden der grossmassstäblichen Umgebung. Ähnlich wie der Gewerbeturm, fungiert das Volumen mit den angebauten Erschliessungen so als Vermittler zwischen der Kleinmassstäblichkeit des Areals und der Umgebung.

Der Kulturkubus als drittes der vier implementierten Gebäude, wird auf einer bestehenden Baubrache innerhalb des Areals erstellt, wobei die Fläche dieser Brache als Referenz für die Grundfläche des neuen Gebäudes verwendet wird. Die Logik des Weiterbauens resp. Überschreibens bestehender Gebäude und Referenzpunkte, findet so auch in diesem Bau ihre Fortsetzung. Als einziges der neuen Gebäude steht der Kulturkubus

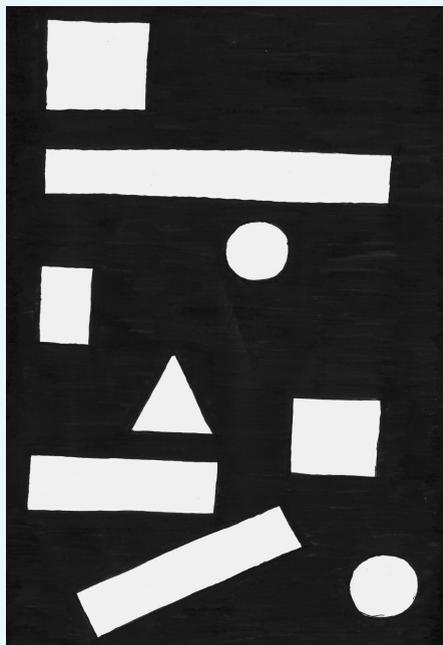
nicht unmittelbar an einer Hauptverkehrsader, sondern in einem rückwärtigen Teil des Areals, angrenzend an eine grosse Freifläche. Diese wird nicht überbaut, vielmehr fungiert sie als eine Art Piazza, die der neuen Volumetrie vorgestellt wird. Gestärkt wird die Verbindung zwischen Kulturkubus und dem neuen Platz durch einen runden Treppenturm, welcher sich vom Volumen absetzt und als eigenständiges Element als Vermittler agiert. Die Dimensionen des Kulturkubus leiten sich aus der direkten Verbindung zum Platz sowie den Beziehungen zu den drei anderen Gebäuden des Projekts ab. Durch die Stellung innerhalb des Areals kann der Kulturkubus so aus städtebaulicher Sicht, zusammen mit der vorgestellten Piazza, als eigentliches Zentrum des Projekts beschrieben werden.

Den Abschluss des vorliegenden Projekts bildet das vierte Volumen, welches das Geroldareal gegen die Bahngleise des Lettenviadukts abschliesst. Wie die Wohnscheibe, wird der Werkstattriegel als Ersatzbau für ein bereits bestehendes Volumen geplant. Die Grundfläche des Bestands wird beibehalten. Aus

Überlegungen zum Städtebau wird das Volumen jedoch durch die neu eingeführte Höhe prägnanter und funktioniert so als Abschluss des Areals. Gleichzeitig bildet die Struktur, aufgrund ihrer Höhe, einen Kopf an der Ecke Geroldstrasse – Neugasse aus, welcher diese markiert. Gebrochen wird das Volumen zur Seite des Lettenviadukts mit einem Erschliessungsturm. Dieser bricht den Massstab des Gebäudes und funktioniert als verbindendes Element von Werkstattriegel und dem Freiraum, der sich zwischen Viadukt und dem neuen Gebäude befindet.

Zusammen mit den Bestandsbauten sowie der vorhandenen Parzelleneinteilung, bilden die vier neuen Volumen eine Einheit, die nicht als definitive Bebauungsstruktur verstanden wird. Vielmehr wird das Thesisprojekt als Startpunkt für eine schrittweise Transformation gesehen. Der neu implementierte Städtebau schafft dafür eine Grundlage. Eine Grundlage, welche das Potenzial eines bewussten Weiterbauens des Bestands aufzeigt, ohne dabei in einen Städtebau der Denkmalpflege zu verfallen.

3 Der Zwischenraum



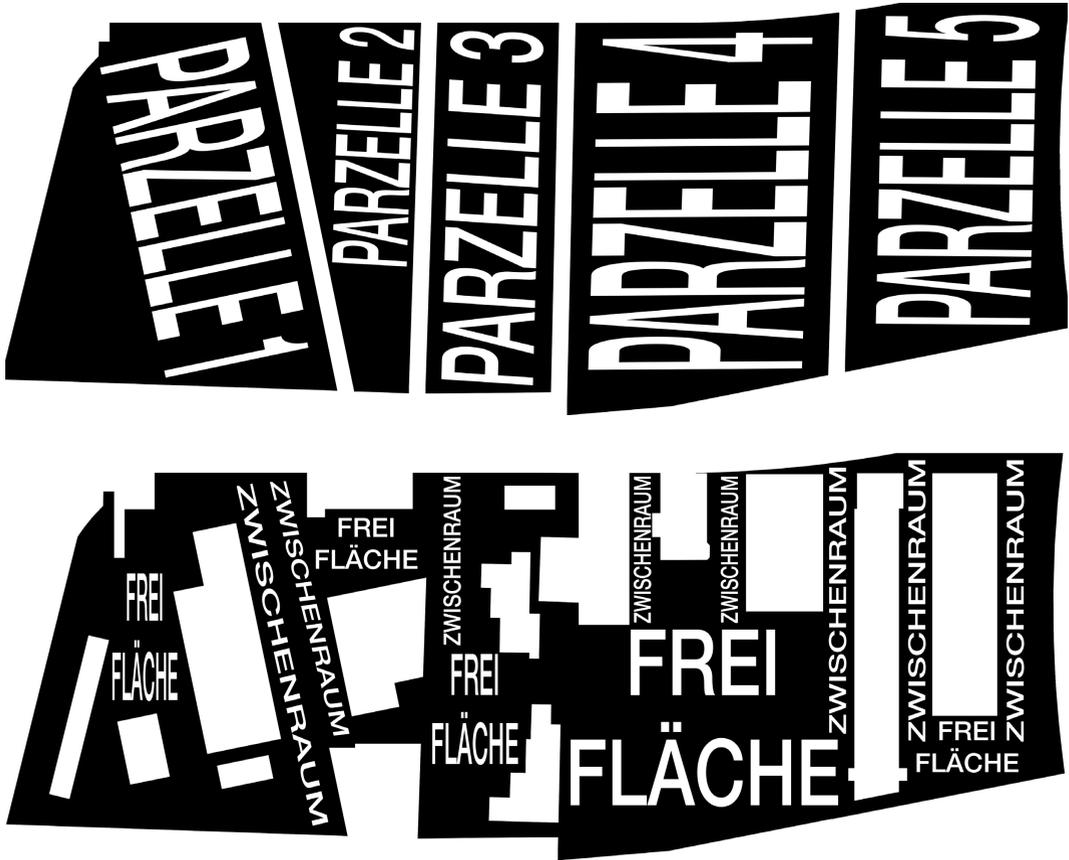
3.1 Die Bedeutung der vorhandenen Zwischenräume

Die Beobachtungen aus dem vorherigen Kapitel haben gezeigt, dass das Geroldareal aus städtebaulicher Sicht fundamental anders aufgebaut ist, als das übrige Gebiet von Zürich West. Die herausgearbeiteten Qualitäten der Offenheit, der Vielfalt wie auch der Kleinmassstäblichkeit, fungieren dabei als Schlüsselpunkte. Diese Qualitäten entspringen aber nicht nur aus der Setzung und den Dimensionen der einzelnen Gebäude. Einer der zentralen Punkte, nebst den bereits behandelten, sind die Zwischenräume, welche zwischen den jeweiligen Volumen aufgespannt werden. Um diese Beziehungen und Qualitäten detailliert aufzuzeigen, wird der Fokus im nachfolgenden Kapitel ausschliesslich auf das Untersuchungsfeld Geroldareal gelegt.

Wie der Städtebau, sind auch die Zwischenräume auf die Besitzstandsverhältnisse innerhalb des Geroldareals zurückzuführen. Ursprünglich wurde das gesamte Areal in fünf einzelne Parzellen zerlegt. Jedes dieser Grundstücke verfügt deshalb bis heute über einen separaten Zugang zur Geroldstrasse. Aus dieser Notwendigkeit heraus sind Zwischenräume entstanden, die als Erschliessungsstrukturen für die einzelnen Parzellen fungieren. Die so entstehende Unabhängigkeit der einzelnen Parzellen prägt den Charakter des gesamten Areals.

Gestärkt werden die Gassen durch den Fakt, dass alle Grundstücke auch heute noch in dieser Form funktionieren. Jede der Parzellen ist weiter durch bauliche Massnahmen, wie Zäune oder Stützmauern, von der anderen abgetrennt, womit eine Durchwegung des gesamten Areals verunmöglicht wird. Dies führt dazu, dass die Quergassen unabdingbar für die jeweiligen Grundstücke und deren Nutzungen sind. Erscheint dies auf den ersten Blick einschränkend, so zeigt sich bei genauerer Betrachtung das Potenzial dieser Beschränkung. Erst dadurch werden die Zwischenräume und deren effektives Potenzial aktiviert, da sowohl der Waren- als auch der gesamte Personenfluss ausschliesslich über sie funktioniert. Dieses Potenzial haben auch die Nutzer des Areals entdeckt. Quer zur Geroldstrasse hat es heute in jedem dieser Zwischenräume, nebst dem eigentlichen Zweck der Erschliessung, sekundär Nutzungen, die ebenfalls über diese Gassen funktionieren.

Abb.22.
Abstrakte Prozessskizze zu Überlegungen des Umgangs mit dem Zwischenraum



Geschäfte mit Ausstellungsflächen, Gewerbebetriebe mit Arbeits- und Lagerräumen, Restaurationsbetriebe und auch Künstler mit ihren Kunstinstitutionen, sie alle nutzen die Zwischenräume, welche durch die Bebauungsstruktur entstanden sind.

Wie im Kapitel zum Städtebau beschrieben, ist der strukturelle Aufbau der Grundstücke jedoch nur zur Geroldstrasse hin identisch. In den rückwärtigen Teilen der einzelnen Parzellen unterscheidet sich dieser.

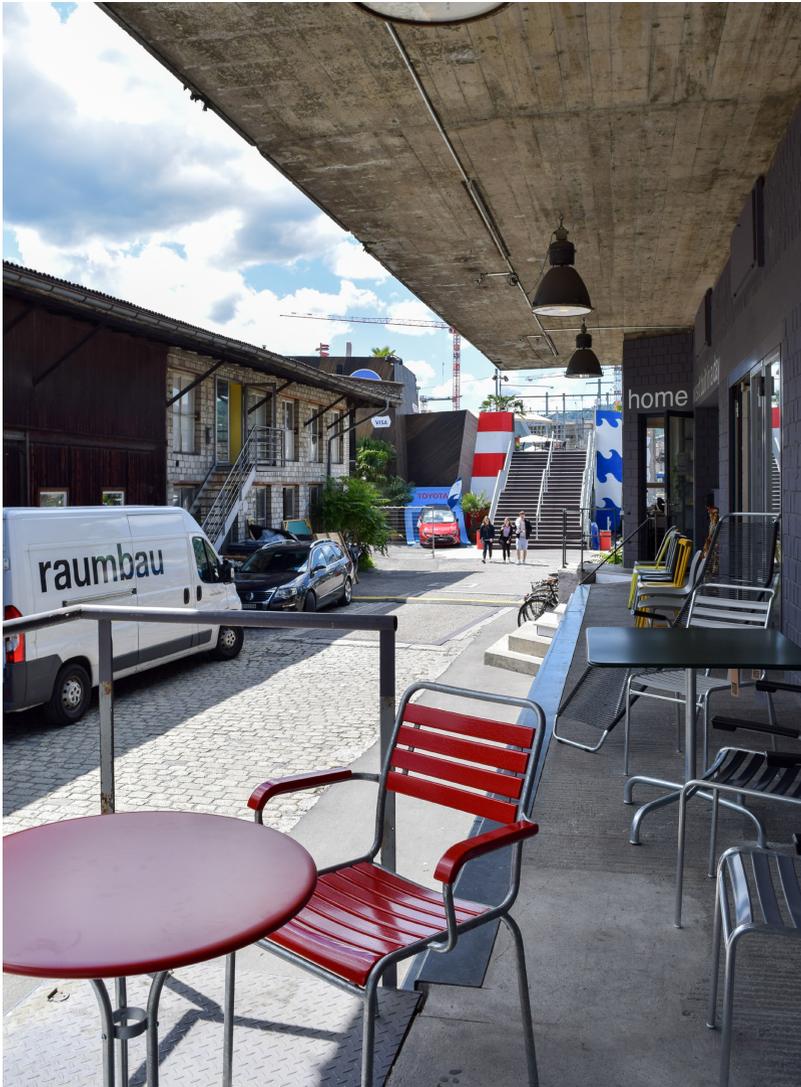
Daraus ergibt sich eine Zäsur innerhalb der Grundstücke. Trotz dieser Zäsur werden die einzelnen Grundstücke nicht als Fragmente, sondern als Ganzes verstanden. Zurückzuführen ist dies auf die Zwischenräume der einzelnen Parzellen. Dabei fungieren die oben beschriebenen Gassenräume als eine Art Bindeglied zwischen der Geroldstrasse und den im vorherigen Kapitel erwähnten Freiflächen. Anders als die quer zur Geroldstrasse verlaufenden Zwischenräume, sind die rückwärtigen Freiflächen dabei nicht als Erschliessungsräume zu verstehen. Sie bilden Flächen aus, die ursprünglich als Parkplätze, Lager- oder Abstellflächen für die Gewerbebetriebe dienten. Diese nur aufgrund der ursprünglichen Programmierung zu beurteilen, würde ihrem eigentlichen Potenzial jedoch nicht gerecht. Sichtbar wird dies bei genauerer Betrachtung der heutigen Nutzungen. Anders als während des Industriezeitalters, werden die Freiräume heute nicht mehr nur als Abstellflächen für die Gewerbebetriebe verwendet. Sekundär Nutzungen in Form von ständig wechselnden Konzert-, Kultur- oder Sportveranstaltungen sowie einzelne permanente Nutzungen, sind zu einem festen Bestandteil dieser Räume geworden. Sowohl diese Nutzungen als auch deren Beziehungen untereinander werden im nächsten Kapitel vertieft untersucht. Zusammen mit der ursprünglichen Programmierung sind so Orte entstanden, die wie Quartier- oder Dorfplätze funktionieren. Plätze, die mit den umliegenden Räumen und Gebäudestrukturen eine Beziehung aufbauen und so zu festen Bestandteilen der jeweiligen Parzellen werden. Zusammen mit den Gassen bilden sie das eigentliche Herzstück einer jeden Parzelle.

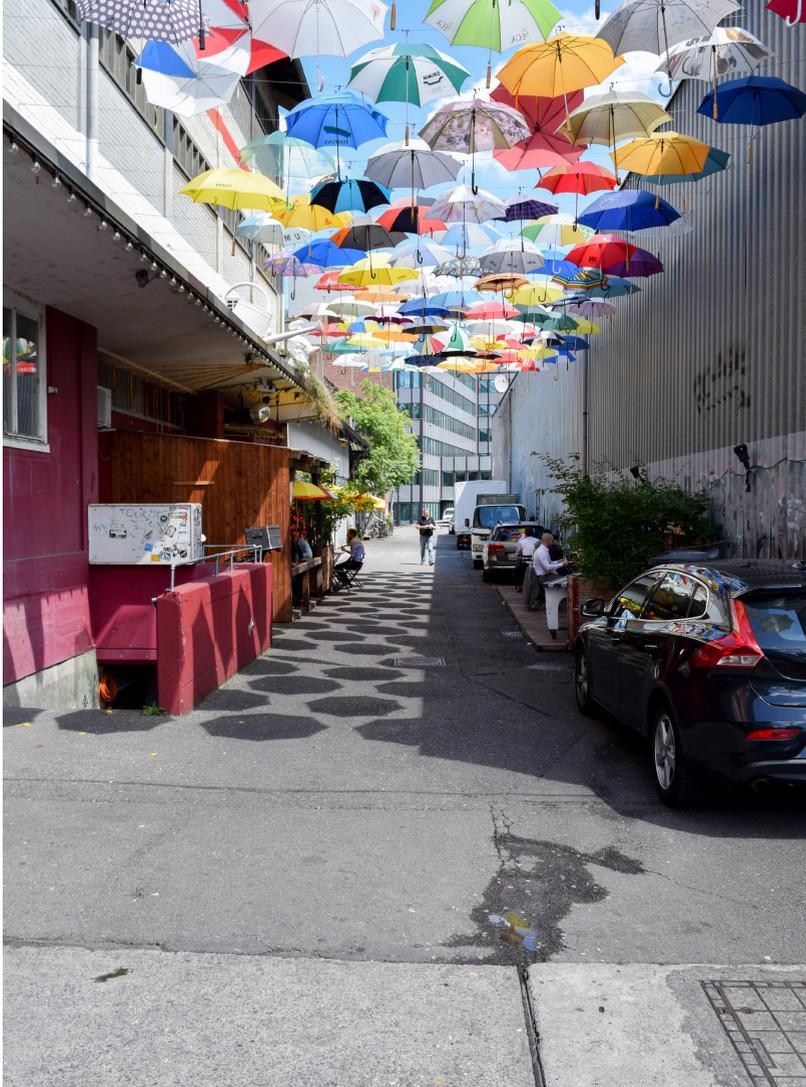
Abb.23.
Schema der bestehenden Parzelleneinteilung

Abb.24.
Schema der bestehenden Zwischenräume und Freiflächen mit sichtbarer Abhängigkeit zur Parzelleneinteilung

Abb.25. S.44
Blick in einen der Zwischenräume von der Geroldstrasse her

Abb.26. S.45
Blick in einen der Zwischenräume vom Areal in Richtung Geroldstrasse







3.2 Die neuen Zwischenräume

Im Zusammenspiel mit der städtebaulichen Setzung, bilden die Zwischenräume ein zentrales Element des Konzepts. Ein Zusammenspiel dem, gerade bei der Weiterentwicklung einer bestehenden Bebauungsstruktur, eine grosse Bedeutung zu kommt. Als Resultat der Auseinandersetzung mit den vorhandenen Zwischenräumen, werden diese im Projekt nicht von Grund auf neu gedacht. Vielmehr folgt der Entwurf auch im Umgang mit diesen Räumen resp. Freiflächen einer Strategie des Weiterbauens. Die vorhandenen Qualitäten und Besonderheiten bilden die Basis für den vorgeschlagenen Umgang mit den Freiflächen.

Wie im vorangegangenen Kapitel kurz beschrieben, bleibt die Grundstruktur sowie die Gliederung der Zwischenräume zu einem grossen Teil unverändert. Dies hat einerseits mit dem Fakt zu tun, dass nicht das gesamte Areal neu bebaut wird und andererseits, dass das Projekt zu grossen Teilen auf der Setzung der bereits bestehenden Gebäude beruht.

Die Parzelleneinteilung sowie die damit verbundene Funktionsweise bleiben bestehen. Somit

verändern sich die quer zur Geroldstrasse verlaufenden Zwischenräume nur marginal. Wie bisher funktionieren sie als Erschliessungsstrukturen der jeweiligen Parzelle. Durch die neuen Gebäude wird die Anzahl der Benutzer dieser Räume jedoch erhöht. Diese erhöhte Frequenz bildet ein zusätzliches Potenzial für die bestehenden Räume und deren Nutzungen. Gestärkt werden diese Zwischenräume zudem durch das Beibehalten des Prinzips, dass jede Parzelle für sich zu funktionieren hat. Dies bedeutet, dass auf dem vorhandenen Charakter beruhend, jede Parzelle einzeln von der Geroldstrasse her erschlossen bleibt. Die vorhandenen Zäune und Stützmauern zwischen den Grundstücken bleiben erhalten und eine Durchwegung des Areals wird nicht ermöglicht. Für die Funktionsweise des Areals ist dies von grosser Bedeutung. Die rückwärtig angelegten Zwischenräume fungieren weiterhin als Lager-, Nutz- und Abstellflächen. Auch sie werden nur geringfügig verändert. Vielmehr versucht das Projekt ihre vorhandenen Qualitäten zu stärken und ihre teils in Vergessenheit geratenen Potenziale zu reaktivieren.

Abb.27.

Schema der neuen Zwischenräume und Freiflächen in Abhängigkeit mit den neuen Volumen

Beim Gewerbeturm wird die Freifläche, wie zu Zeiten der Industrie, als Anlieferungs- und Umschlagsfläche genutzt. So funktioniert sie in Zukunft nicht mehr nur als Hinterhofparkplatz, sondern bildet zusammen mit dem Gewerbeturm und den darin angesiedelten Betrieben das Zentrum der Parzelle.

Die Wohnscheibe reaktiviert die, ehemals als eine Art Aussenwerkhof genutzte Fläche. Diese Freifläche wird im Projekt als Nutzererweiterung im Erdgeschoss des neuen Volumens betrachtet. Das Erdgeschoss, welches als Werkstatt den Bewohnern und dem angrenzenden Brockenhaus zur Verfügung steht, wird so mit einer Aussenfläche erweitert. Durch diese Koppelung bildet sich eine Reminiszenz an die ursprüngliche Nutzung der Parzelle.

Die Freifläche vor dem neuen Kulturkubus wird indes einer neuen Nutzung zugeführt. Durch die Öffentlichkeit des Gebäudes, welche im nachfolgenden Kapitel näher beschrieben wird, kommt der Freifläche die Bedeutung eines öffentlichen Platzes zu. Sie funktioniert so gekoppelt an die Nutzung, nicht mehr als Abstellfläche oder Umschlagplatz,

sondern wird zusammen mit dem Gebäude ins Zentrum gerückt. Als Bühne, Veranstaltungsort oder Freifläche für diverse temporäre Nutzungen, wird der Platz mannigfaltig nutzbar. Mit dem Platz wird dem neuen Volumen zudem eine Freifläche vorgestellt welche dazu führt, dass der Kulturkubus, wie im Kapitel zum Städtebau beschrieben, zum eigentlichen Zentrum des Projekts wird.

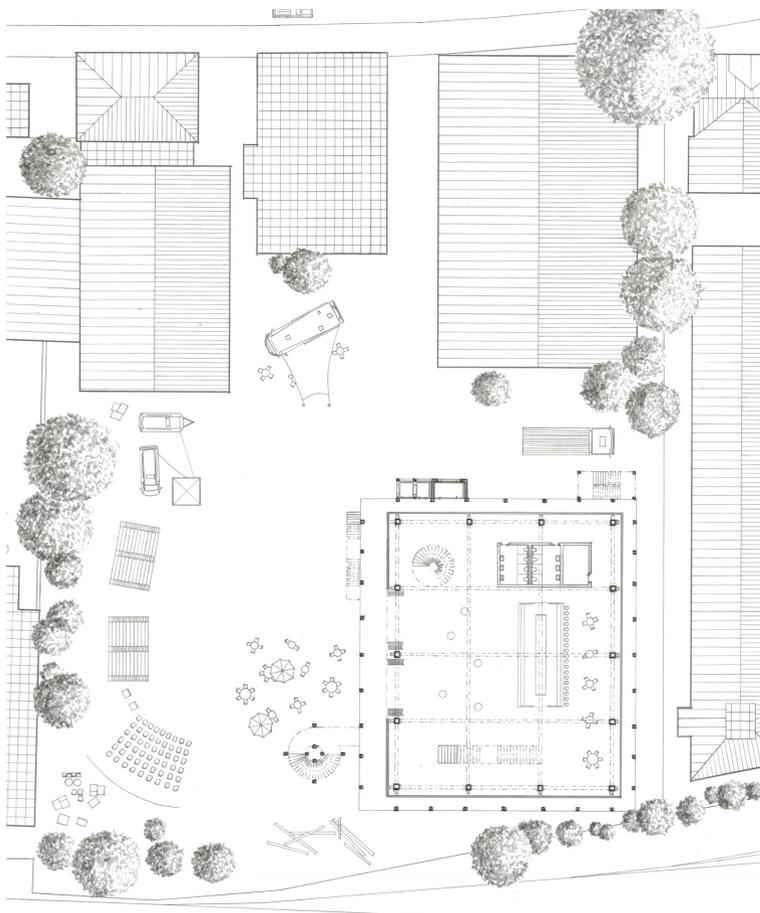
Die rückwärtige Fläche des Werkstattriegels bleibt, aufgrund des gleichbleibenden Fussabdrucks des neuen Gebäudes, unverändert. Für den direkt an die Freifläche angrenzenden Nachtclub, kann die Fläche so weiterhin als Aussenraum resp. Terrasse genutzt werden. In Bezug auf das neue Gebäude wird die Fläche reaktiviert. Durch eine ebenerdige Verbindung zur Werk- und Produktionshalle, kann sie im Sommer als Erweiterung der Werkstatt verwendet werden und dient gleichzeitig immer noch als Nutz- oder Lagerfläche.

Durch das Integrieren der Freiflächen in das Weiterdenken des Areals, wird dem Projekt eine zusätzliche Ebene hinzugefügt. Erst im Zusammenspiel der

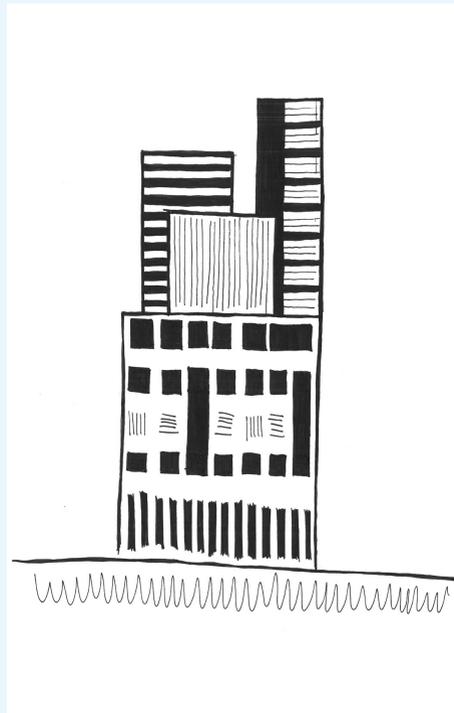
Zwischenräume mit dem vorherig beschriebenen Städtebau, wird das Projekt im Ort verankert. Die Freiflächen werden so zum integralen Bestandteil des Thesisprojekts. Zusammen mit dem Städtebau, gliedern sie die neue Bebauung und funktionieren gleichzeitig als Erweiterungen

resp. dienende Räume der neuen Gebäudestrukturen. Mit einer Art Ersatzgeschichte werden die Zwischenräume und Freiflächen neu aktiviert und bilden so ein Bindeglied zwischen dem bestehenden Areal und dessen Zukunft.

Abb.28.
Detailausschnitt der Freifläche vor dem Kulturkubus mit möglichem Nutzungsszenario



4 Die Programmierung

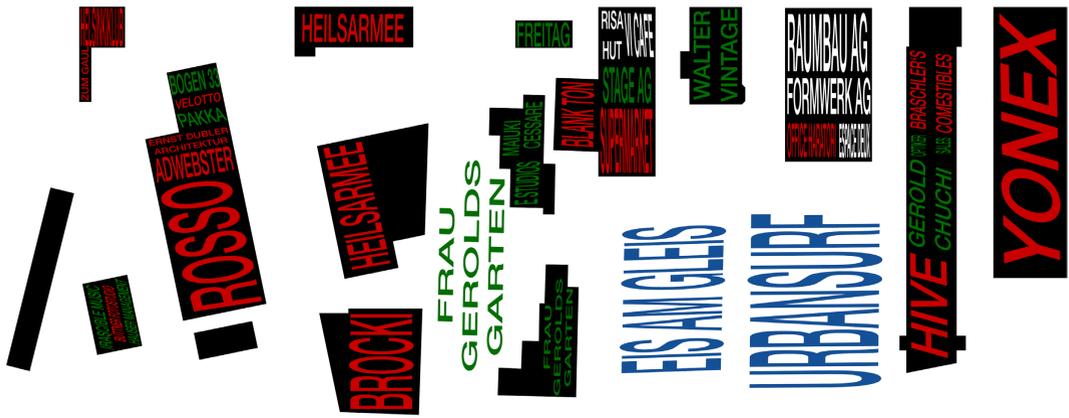


4.1 Die Bedeutung der vorhandenen Nutzungen

Die Untersuchungen der letzten beiden Kapitel werden mit der nachfolgenden Analyse, unter dem Gesichtspunkt der Programmierung, fortgeführt. Im Fokus der Betrachtung stehen dabei die unterschiedlichen Nutzungen, welche auf dem Geroldareal angesiedelt sind. Die im einführenden Text zum Areal beschriebene Nutzungsvielfalt resp. Heterogenität, bildet dabei die Ausgangslage für die Analyse. Darauf aufbauend werden die Nutzungen und deren Beziehungen untereinander sowie die damit verbundenen Auswirkungen auf das Geroldareal beschrieben.

Die heutige Programmierung des Geroldareals baut im Grundsatz auf vier unterschiedlichen Nutzergruppen auf. Im nachfolgenden Text werden diese in Kategorien aufgeteilt. Die erste dieser Kategorien bilden die Handwerksbetriebe. Aufgrund der Geschichte des Areals sind sie die Nutzergruppe, die am engsten mit dem Geroldareal verbunden ist. Obwohl keines der ursprünglich angesiedelten Unternehmen heute noch existiert, fungieren die heutigen Betriebe als Reminiszenz an den Ursprung des Areals. Für die Identität des Areals sind sie deshalb von grosser Bedeutung. Dies hat nicht in erster Linie mit einzelnen Firmen zu tun, viel wichtiger ist die Kategorie der Handwerker als Ganzes. Durch andere Nutzergruppen ist diese Kategorie jedoch in den letzten Jahren stark unter Druck geraten. Verdeutlicht wird dies, wenn man die Anzahl der noch angesiedelten Handwerksbetriebe im Detail betrachtet. Von den über 40 verschiedenen Betrieben, die auf dem gesamten Areal angesiedelt sind, entfallen heute nur noch rund zehn Prozent auf die Nutzergruppe der Handwerker. Es sind dies ein Schreiner, ein Bühnenbildner, ein Metallbaubetrieb, ein Hutmacher sowie ein lokaler Kaffeeverarbeiter. Trotz unterschiedlichsten Branchen in denen die Betriebe tätig sind, haben sie eines gemeinsam. Sie alle nutzen die Nähe zur Stadt, um lokal zu produzieren. Ein Phänomen, das heute nur noch an vereinzelt Orten der Stadt auftritt jedoch aufgrund des Aspekts der Nachhaltigkeit zunehmend an Bedeutung gewinnt. Die in den vorherigen Kapiteln beschriebenen Gebäudestrukturen aus dem Industriezeitalter sowie die als Lagerflächen ausformulierten Freiräume zwischen den Gebäuden, bilden hierfür eine ideale Basis.

Abb.29.
*Abstrakte Prozessskizze zu Überlegungen der Programmierung
Widerspiegelt die angestrebte
Vielfalt innerhalb der einzelnen
neuen Volumen*



Wie die oben thematisierten Handwerksbetriebe, fungiert auch die nachfolgend beschriebene Nutzergruppe als Reminiszenz an die Geschichte des Ortes. Jedoch nicht an die Ursprüngliche, sondern an jene, welche mit dem Ende des Industriezeitalters einsetzte. Die aus dieser Bewegung entstandene Heterogenität Zürich Wests, findet sich in Fragmenten auch heute noch auf dem Geroldareal. Von einer seit über 20 Jahren bestehenden Badmintonhalle, über diverse Nachtclubs, Bars, Künstlerateliers und Kleinbetriebe, bis hin zu einem Restaurant resp. einem Lebensmittelhändler und einem Hilfswerk mit Sozialwohnungen und einem angeschlossenen Brockenhaus, haben sich die unterschiedlichsten Nutzungen angesiedelt. Ergänzt werden diese durch weitere Kleinbetriebe und Ateliers, die über die letzten Jahre auf das Geroldareal kamen. Dieser Anteil entspricht rund 50 Prozent gemessen an allen auf dem Areal ansässigen Firmen. Damit bildet diese Kategorie den grössten Teil der Nutzer. Dies widerspiegelt sich auch in der Prägung des Areals. Zusammen mit den Betrieben der ersten Kategorie, bilden die oben genannten Unternehmen das eigentliche Gesicht des Geroldareals.

Die dritte Kategorie besteht aus Unternehmen, die das oben beschriebene Bild für ihre kommerziellen Zwecke nutzen, ideell aber nichts mit diesem zu tun haben. Durch sie wurde das Bild des Geroldareals in den letzten Jahren kommerzialisiert. Dabei kopieren diese Unternehmen resp. Marken den Charakter gewissermassen indem sie zentrale Wiedererkennungsmerkmale, welche auf dem Areal vorhanden sind, aufnehmen resp. umformulieren, um diese dann zu vermarkten. Die Vorreiterrolle dieser Strategie wurde dabei von einem namhaften Tragtaschenhersteller übernommen, der auf dem Areal ein Verkaufslokal eröffnete. Viele kleinere Unternehmen und Marken aus ganz unterschiedlichen Branchen nahmen sich diese Strategie zum Vorbild. Dies hat dazu geführt, dass es heute neben den Betrieben der ersten und zweiten Kategorie eine Bandbreite von mehr als 20 Betrieben gibt, die sich ebenfalls auf dem Geroldareal angesiedelt haben.

Abb.30.

Schema der auf dem Areal vorhandenen Nutzungen

In Weiss die erste, in Rot die zweite, in Grün die dritte sowie in Blau die vierte der beschriebenen Kategorien

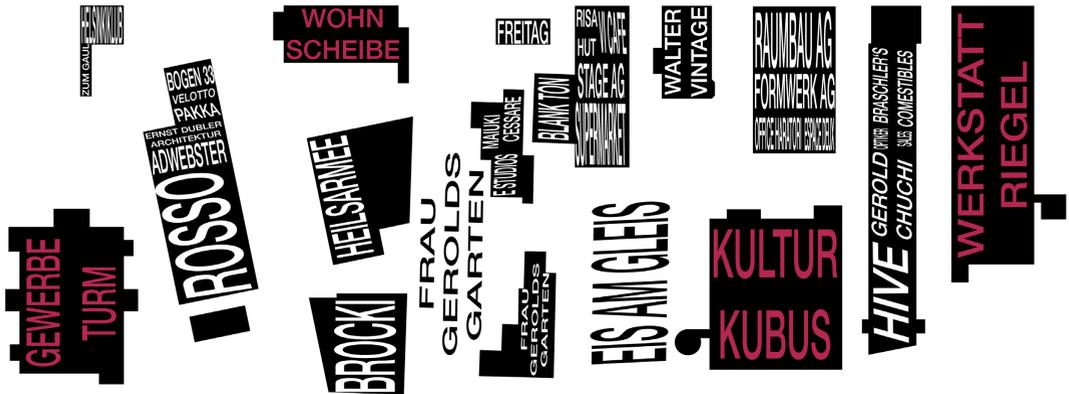


Bezogen auf die Gesamtzahl der Unternehmen auf dem Areal, entspricht dies einem Prozentsatz von etwas weniger als 50 Prozent. Darunter sind ein grosser Restaurationsbetrieb, der einen Biergarten betreibt, Verkaufslokale für Bekleidung, Firmen aus der Musik- und Eventbranche sowie Geschäfte, die sich auf den Verkauf von Vintage Möbeln spezialisiert haben. Sie alle bauen ihre Verkaufsstrategie auf dem Bild des Areals auf. Für den neutralen Betrachter führt dies zu einer Gleichschaltung. Eine Gleichschaltung, die es ihm ab einem gewissen Masse verunmöglicht die einzelnen Kategorien voneinander zu unterscheiden.

Die vierte und zugleich letzte Nutzergruppe bilden die temporären Nutzungen. Wie die drei oben beschriebenen Kategorien, beeinflussen auch sie das Bild des Geroldareals, jedoch nur während einer bestimmten Zeit. Hierfür werden die Freiflächen und Zwischenräume, welche im vorherigen Kapitel thematisiert wurden, verwendet. Ebenso wie die dritte Kategorie, haben auch diese Nutzungen keinen direkten Bezug zum Areal. Über das ganze Jahr verteilt ergänzen diese temporären Installationen das vorhandene Angebot mit verschiedensten Aktivitäten; Sei dies eine mobile Surfzelle im Sommer, ein kleiner Zirkus im Herbst, diverse Konzerte oder eine Eisbahn im Winter. All diese Nutzungen prägen das Bild des Geroldareals während einer bestimmten Zeit mit und tragen so ihren Teil zur Heterogenität des Gesamten bei.

Abb.31.
Badminton Halle als Sinnbild für die über die Jahre hinzugekommenen Nutzer des Areals

Abb.32. *Blick auf die Terrasse des Restaurants Rosso als Sinnbild für die Umnutzung der alten Gebäude*



4.2 Die neuen Nutzungen

Wie der Städtebau und die Ausformulierung der Zwischenräume, entspringt die Programmierung des Thesisprojekts aus dem Bestand resp. aus den zurzeit auf dem Areal angesiedelten Betrieben und Unternehmen. Das daraus abgeleitete Programm wird deshalb als Weiterentwicklung des bereits Vorhanden verstanden. Die aus der Auseinandersetzung mit dem Bestand erarbeiteten Erkenntnisse, bilden hierfür die Basis. Darauf aufbauend wurde ein Programm erarbeitet, dass die Heterogenität der vorhandenen Nutzungen aufnimmt und weiterführt. Ein besonderes Augenmerk wurde dabei auf die, durch die Kommerzialisierung des Areals, zunehmend unter Druck stehenden Gewerbe- und Handwerksbetriebe gelegt. Darüber hinaus werden die vorhandene Wohnnutzung, das Sportangebot sowie die Nutzungen mit kulturellem Charakter, in das Programm des Projekts integriert und in die vier neuen Volumen übersetzt.

Für eine detaillierte Beschreibung der Programmierung und den jeweiligen Funktionen der einzelnen Gebäude, wird im nachfolgenden Text jeder Bau se-

parat aufgeführt.

Seit Jahren stehen die vorhandenen Gewerbebetriebe des Geroldareals unter Druck. Gemäss Analyse werden sie zunehmend durch Unternehmen, die das Areal für ihre kommerziellen Zwecke entdeckt haben und nutzen, verdrängt. Für die Betriebe wird es so immer schwieriger auf dem Areal zu bleiben.

Aus der Geschichte des Areals heraus, funktionieren die Gewerbebetriebe als wichtiges Merkmal, haben dessen Charakter massgeblich beeinflusst und tragen so sie ihren Teil zum Heterogenen des Geroldareals bei. Die lokale Produktion ist hierfür ein wichtiger Aspekt. Die Betriebe produzieren vor Ort und beliefern die Stadt aus unmittelbarer Nähe. Solche Betriebe sollen auch in Zukunft auf dem Geroldareal existieren. Auf diesen, aus der Betrachtung des Areals abgeleiteten Überlegungen, basiert das Programm des Gewerbeturms. Das Volumen bestehend aus übereinandergestapelten, überhohen Gewerbehallen, bietet Unternehmen die Möglichkeit zur Rückkehr in die Stadt. Für Handwerks- und Gewerbebetriebe entsteht ein Ort der Produktion, unweit des

Abb.33.

Schema der neugeplanten Funktionsweisen mit den bestehenden Nutzungen kombiniert

Zentrums von Zürich. Um dies zu konkretisieren, werden nachfolgend einige Beispiele für mögliche Nutzer beschrieben; eine Sattlerei resp. Polsterer, eine Druckerei, ein Möbelschreiner, ein Lebensmittelhändler, ein Teeverarbeitungsbetrieb, ein Seifenproduzent, ein Klavierbauer, eine Eventfirma, ein Textilhändler sowie einige Kleingewerbebetriebe. Für solche und ähnliche Betriebe soll der Gewerbeturm ein Zuhause werden. Ein Ort der Produktion, verankert in der Geschichte des Geroldareals.

Seit der Zeit nach dem Industriezeitalter, gibt es auf dem Geroldareal eine Wohnnutzung. Entstanden ist diese ursprünglich aus dem Angebot eines Hilfswerks. Auf das gesamte Areal betrachtet macht die Nutzung nur einen Bruchteil aus. Trotzdem ist sie für das Areal von gewisser Bedeutung. Erst durch sie wird das Geroldareal zu einem Ort, der über 24 Stunden funktioniert resp. bevölkert wird. Für die Heterogenität und das Funktionieren des Areals, gerade während der Zeit in der alle anderen Nutzungen stillstehen, ist das Wohnen deshalb von grosser Bedeutung. Aufgrund dessen wird

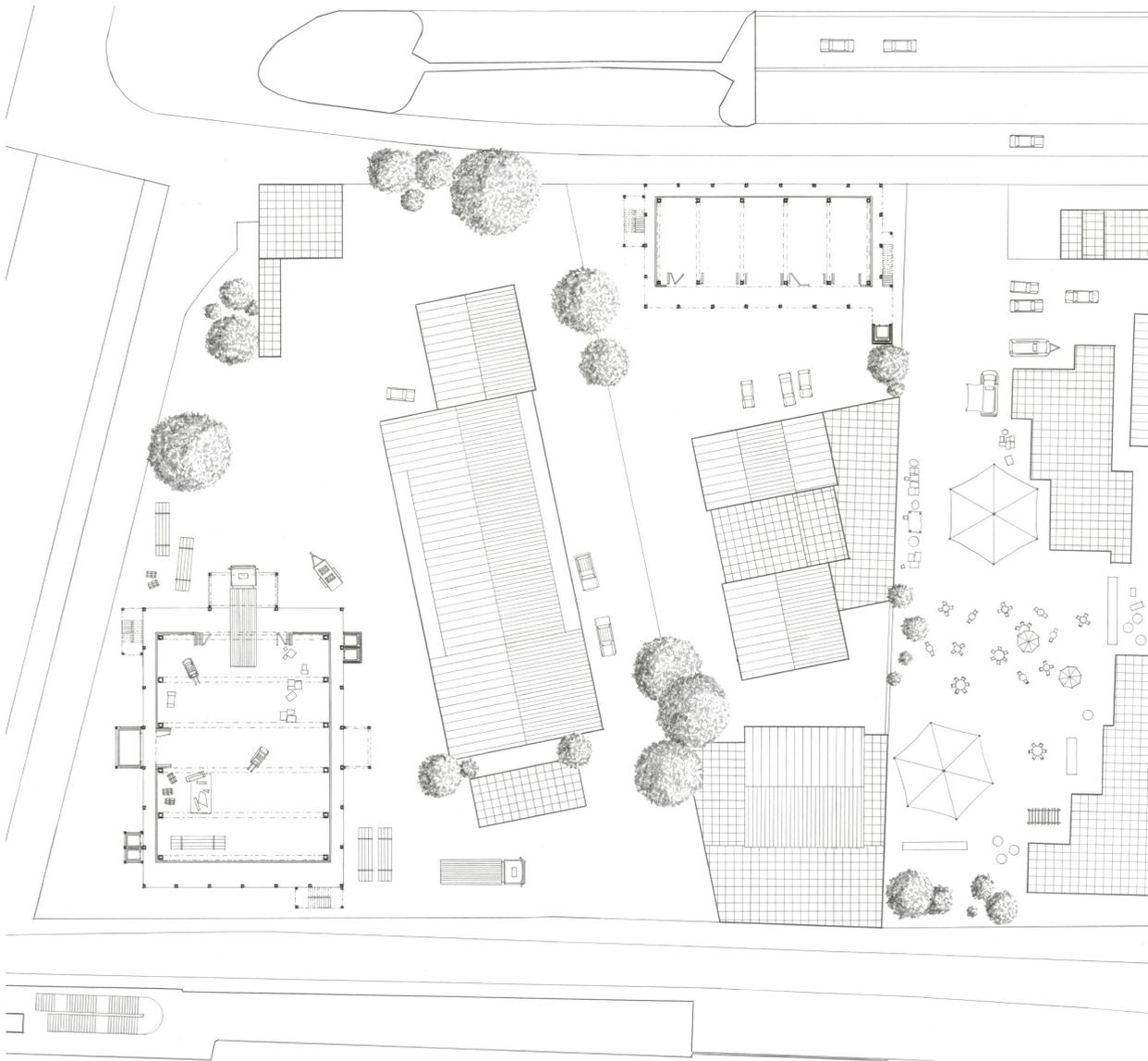
dieses Angebot ausgebaut. Das heisst nicht, dass das Geroldareal zu einem Wohnquartier umfunktioniert werden soll. Aus den Beobachtungen geht hervor, dass der Ort ein Gewisses an Wohnnutzung verträgt. Durch die Wohnscheibe wird dieser neu ein höherer Stellenwert zugeschrieben als bisher. Mit Wohnungen unterschiedlichster Art, entsteht ein nicht ganz alltägliches Haus. Aufgebaut ist das Gebäude in einem Mix von gestapelten eingeschossigen und zweigeschossigen Hallen, welche bei Bedarf in unterschiedlichen Standards aus- resp. umgebaut werden. Die im Erdgeschoss angegliederte Werkstatt funktioniert dabei als eigentliches Herzstück des Hauses. Hier können die Bewohner arbeiten, um ihre Ideen für den Ausbau umzusetzen. So entsteht ein Haus, das unterschiedlichsten Mietern die Möglichkeit bietet in einer individuell gestaltbaren Umgebung zu wohnen.

Die temporären Nutzungen sind über die letzten Jahre ebenso zu einem festen Bestandteil des Geroldareals geworden, wie die übrigen in den Untersuchungen Beschriebenen. Dies birgt ein grosses Potenzial für die

Weiterentwicklung des Geroldareals. Der Kulturkubus funktioniert für diese Nutzungen neu als ständig vorhandene Struktur. Für Konzerte, Tanzvorführungen, Ausstellungen und Veranstaltungen aller Art wird so ein Ort auf dem Geroldareal geschaffen, der als Bühne der Stadt verstanden wird. Das eigentliche Herzstück des Gebäudes bildet dabei die grosse Halle, welche sich im ersten Geschoss des Volumens befindet. Gekoppelt mit einem Restaurantsbetrieb im Erdgeschoss, Proberäumen in den Obergeschossen sowie einer Bibliothek im obersten Geschoss, entsteht ein Ort für die Bewohner der Stadt. Zusammen mit der Piazza wird die Halle zur Bühne. Der Platz kann in die Vorführungen und Events integriert oder unabhängig von diesen genutzt werden. Beschrieben wird die genaue Funktionsweise, welche auf der Struktur und dem Ausdruck des Gebäudes beruht, im nachfolgenden Kapitel. Durch seinen öffentlichen Charakter bildet das Gebäude das Zentrum des neuen Projekts und steht exemplarisch für die Beziehung des Geroldareals zur Stadt. Das Programm des vierten Volumens wird analog zu

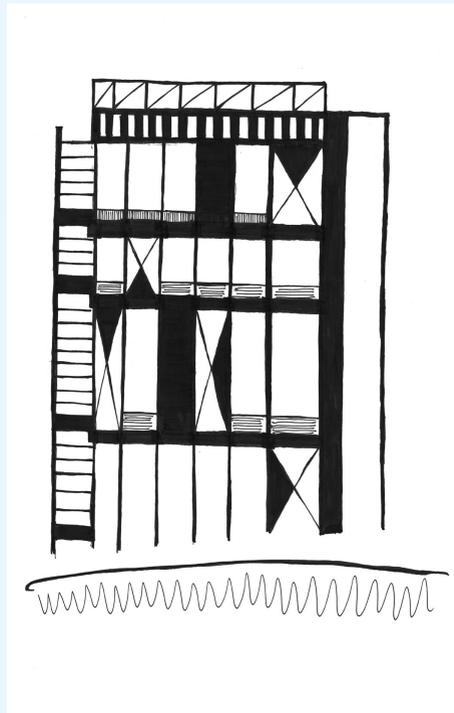
dem des Gewerbeturmes, aus der Geschichte abgeleitet. Anders ist jedoch die Art des Handwerks. Während im Turm eher leichtes Handwerk seinen Platz findet, ist im Werkstattriegel ein Metallverarbeitungsbetrieb vorgesehen. Zudem wird die Badmintonhalle, welche durch das Gebäude ersetzt wird, in die neue Struktur integriert. Die Nutzungen werden, wie auch in den vorherig beschriebenen Volumen, durch Stapelung getrennt. Der Metallverarbeitungsbetrieb besetzt beide grossen Hallen im Erd- resp. Obergeschoss, während dem die Badmintonhalle im obersten Geschoss ihren Platz findet. Zwischen diesen beiden Betrieben wird zusätzlich Platz für ein Fitnesscenter geschaffen, um das Sportangebot für neue Besucher auszubauen. So funktioniert der Werkstattriegel auf zwei völlig unterschiedlichen Ebenen. Einerseits als Produktionsstandort und andererseits als Freizeitgebäude für sportlich orientierte Nutzer. Gemeinsam mit den anderen, neu erstellten Volumen und deren Programmierung, wird der Werkstattriegel so zu einem Symbol der Weiterentwicklung des Areals.

Abb.34. S.59
*Neue Funktionsweise des Areals,
dargestellt in Umgebungsplan*





5 Die Gestalt



5.1 Die Bedeutung des vorgefundenen Ausdrucks

In diesem letzten Kapitel der Untersuchung wird der Fokus auf den Ausdruck der vorhandenen Bauten des Geroldareals gelegt. In einem ersten Schritt wird hierfür der Charakter, der auf dem Areal vorhandenen Strukturen beschrieben. Darauf aufbauend wird untersucht, inwiefern dieser Charakter durch die einzelnen Benutzer verändert resp. an die jeweiligen Bedürfnisse angepasst wurde. Dabei geht es nicht primär darum wie die Gebäude konstruiert sind, vielmehr wird der Fokus auf den Ausdruck der Fassaden gelegt.

Wie die Themen aus den vorherigen Kapiteln, ist auch die Gestalt der Gebäude weitgehend auf die Ursprünge resp. die ursprünglichen Nutzungen des Areals zurückzuführen. Die Handwerksbetriebe, die das Areal bebauten, waren nicht an repräsentativen Gebäuden und Strukturen interessiert. Die Gebäude sollten mit ihrer Struktur den jeweiligen Nutzungen entsprechen und sich diesen gegebenenfalls anpassen. Dies führte zu Gebäuden, die sowohl in der Konstruktion als auch in der daraus resultierenden Gestalt eine Einfachheit widerspiegeln. Diese Absicht ist, aufgrund der vielen immer noch vorhandenen Gebäude, auch heute noch sicht- resp. ablesbar. Sie fungiert als gemeinsamer Nenner, der sich auf sämtlichen der fünf Parzellen wiederfindet. Im effektiven Ausdruck unterscheiden sich die Gebäude jedoch stark voneinander. Die vorgefundene Materialität variiert von verputztem Mauerwerk, über gestrichenes Sichtmauerwerk und Fassadenteilen aus vorfabrizierten Betonelementen, bis hin zu Wellblech und Elementen aus Metall. Durch diese unterschiedlichen Materialien entsteht eine enorme Vielfalt, die sich über das gesamte Areal erstreckt. Verstärkt wird diese zusätzlich durch den Fakt, dass die Gebäude den über die Jahre wechselnden Anforderungen stets angepasst wurden. Dieses An-, Um- und Weiterbauen der bestehenden Strukturen ist deshalb, nebst dem eigentlichen Ausdruck der einzelnen Gebäude, zentral für deren Gestalt. Zusammen bilden diese zwei Aspekte so eine Collage, welche dem Areal einen unverwechselbaren Charakter verleiht.

Die Strukturen, die in der Zeit nach dem Industriezeitalter erstellt wurden, können ebenfalls mit der oben beschriebenen Collage in Verbindung gesetzt werden. Denn obwohl sie als neue Strukturen

Abb.35.
Abstrakte Prozessskizze zu Überlegungen der Konstruktion sowie des Fassadenausdrucks



erkennbar sind, fügen sie sich in einer ähnlichen Sprache in das vorhandene Bild des Areals ein. Zurückzuführen ist dies auf den Fakt, dass man sich bei der Wahl der jeweiligen Konstruktions- und Machart sowie dem angestrebten Ausdruck, an den vorhandenen Strukturen orientierte. Dies bedeutet aber nicht, dass die Gebäude kopiert oder in einer ähnlichen Form nachgebaut wurden. Vielmehr wurde beim Erstellen dieser Bauten auf ideeller Ebene auf die Grundsätze des Ursprungs zurückgegriffen. Mit einfachen Mitteln sollten so Strukturen entstehen, welche den gegebenen Anforderungen der jeweiligen Nutzung entsprechen und bei Bedarf anpassbar sind.

Die Gebäude, die in der jüngeren Vergangenheit erstellt wurden, weisen dagegen einen anderen Ausdruck auf. Sie entspringen den Unternehmen, welche das Geroldareal aus kommerzieller Sicht für sich nutzen. Detailliert beschrieben wurden diese im vorangegangenen Kapitel. Obschon diese Unternehmen bewusst den Bezug zur Industrie und den damit verbundenen Assoziationen von Transport und Produktion suchen, drücken diese Strukturen mit ihrer Gestalt etwas anders aus. Dies hat mit der Tatsache zu tun, dass die Gestalt nicht aus deren Nutzung entspringt. Vielmehr suchen diese Strukturen den Ausdruck in einer direkten, plakativen Übersetzung industrieller Elemente. Bezeichnend dafür sind die aufeinandergestapelten Schiffscontainer oder die umfunktionierten Baubaracken. Dieser Ausdruck hat, obschon oberflächlich von der Industrie inspiriert, eigentlich wenig mit dieser gemein.

Trotz dieser teils beträchtlichen Unterschiede im Ausdruck haben sämtliche Gebäude des Geroldareals etwas gemeinsam. Sie alle werden als Werbeträger genutzt. Die Form der angebrachten Werbung ist beinahe so mannigfaltig, wie die Bauten selbst. An einigen Gebäuden sind nur kleinere Werbeschilder angebracht, an anderen gibt es Sonnenstoren oder Plakatwände. Am auffallendsten sind wohl aber die Gebäude, bei denen die gesamte Fassade für ein Produkt oder ein Unternehmen wirbt.

Was bei der Betrachtung weiter auffällt ist wie stark die Reklame mit der Nutzung, die sie bewirbt, zusammenhängt. Die Gewerbebetriebe sowie die kleineren Nutzungen bewerben ihre Dienstleistungen eher mit kleinen Schildern und Plakaten, welche an die jeweiligen Fassaden befestigt werden. Die Unternehmen, die auf eine grosse

Abb.36.

*Blick entlang der Geroldstrasse
auf Gebäudetypologien mit unterschiedlichem Ausdruck*



Besucherfrequenz angewiesen sind, nutzen hingegen die gesamte Fassade als Reklamefläche. Diese viel auffälligere Methode wird von den verschiedenen Nachtclubs, einigen Verkaufsgeschäften, der Badmintonhalle sowie des Restaurationsbetriebs mit Biergarten zum Anpreisen verwendet. Mit den oben beschriebenen Mitteln wird primär für die Nutzungen auf dem Areal geworben. Keine Regel ohne Ausnahme. Diese bildet der Strassenzug vom Bahnhof Hardbrücke in Richtung Lettenviadukt entlang der Geroldstrasse. Hier dienen die Gebäude des Geroldareals als Werbeträger für Produkte und Dienstleistungen aller Art. Auf Plakatwänden, die in regelmässigen Abständen mit neuer Werbung beklebt werden, wird so für Produkte geworben, die absolut keinen Bezug zum Areal haben.

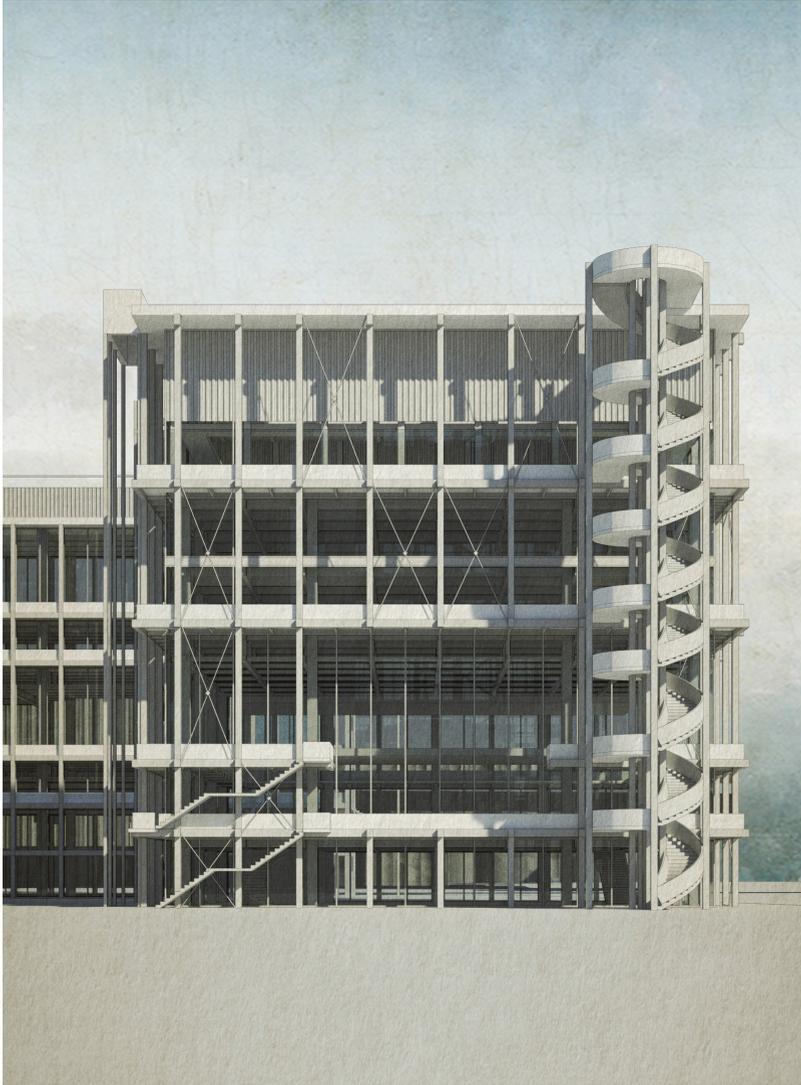
Betrachtet man das Areal zum Abschluss der Untersuchung noch einmal als Ganzes, so wird klar, dass zwar all diese Werbeflächen die Gestalt resp. den Ausdruck massgeblich beeinflussen, diesen aber nicht schwächen. Im Gegenteil; mit den Schildern, Plakaten und sonstigen Werbeflächen wird der vorhandene heterogene Ausdruck des gesamten Areals zusätzlich gestärkt, ohne dass dadurch die Gebäude in den Hintergrund gedrängt werden. Vielmehr bilden sie zusammen mit der Werbung ein Konglomerat. Ein Konglomerat, das mit dem so erreichten Ausdruck die Funktionsweise des Geroldareals widerspiegelt.

Abb.37.

Blick auf eine, an die Nutzung angepasste Fassade innerhalb des Areals

Abb.38.

Detailansicht einer zur Werbefläche umgenutzten Fassade entlang der Geroldstrasse



5.2 Der neue Ausdruck

Die Gestalt der Gebäude wird als Resultat aus dem Städtebau, den Zwischenräumen sowie der Programmierung des Projekts verstanden. In diesem abschließenden Kapitel wird dies detailliert beleuchtet. Auch wird aufgezeigt, wie die aus den Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse bezüglich Aneignung der Fassade, in das neue Projekt übersetzt werden. Die Bauten werden nachfolgend aber nicht nur in ihrer Gestalt beschrieben. Viel zentraler für den letztlichen Ausdruck der Gebäude sind die architektonische Absicht sowie der strukturelle Aufbau. Der Ausdruck ist letztendlich das Resultat dieser Kernthemen die nachfolgend erläutert werden.

Aus der Setzung sowie dem Umgang mit den Freiräumen wird klar, dass das Projekt auch für den architektonischen Ausdruck eine eigene Sprache finden muss. Die bestehenden Strukturen des Geroldareal helfen hierfür nur bedingt. Zwar wird aus den Untersuchungen des vorgefundenen Ausdrucks ersichtlich, welches Potenzial die Fassaden der neuen Gebäude für das Thema der Aneignung aufweisen müssen. Ein möglicher

strukturell konstruktiver Ansatz kann daraus jedoch nicht abgeleitet werden. Für die Findung eines Solchen half vielmehr das neu entwickelte Programm. Obwohl die Programmierung der vier Gebäude auf den ersten Blick nur wenig Gemeinsamkeiten aufweist, werden diese bei näherer Betrachtung sichtbar. Sämtliche der neuen Nutzungen sind auf Strukturen angewiesen, die eine möglichst grosse Freifläche ohne Tragwerkstützen aufweisen. Einerseits entspringt dies aus den Zweckdienlichkeiten an sich und andererseits aus der Übersetzung dieser Nutzungen auf das Areal. Aus diesen Überlegungen leitete sich die Idee ab, vier möglichst flexible Strukturen zu bauen, die in unterschiedlichster Art und Weise nutzbar sind und nicht durch ein Stützenraster eingeschränkt werden. Daraus wurde eine Struktur entwickelt, die bei allen der vier Gebäude ähnlich funktioniert. In keinem der Volumen gibt es Tragwerkstützen innerhalb der nutzbaren Fläche. Vielmehr wird die in Beton ausgeführte Struktur an die Fassade des jeweiligen Gebäudes gedrängt. Dadurch entstehen völlig freie hallenartige Flächen, welche

Abb.39.
Frontansicht des Kulturkubus

je nach Höhe der Gebäude, in unterschiedlicher Anzahl aufeinander gestapelt werden. Überspannt werden diese Freiflächen mit Unterzügen oder mit in Fachwerke aufgelöste Kasettendecken, je nach Dimension der zu überspannenden Fläche. Das Problem des Aufeinanderstapelns völlig freier Räume bildet, nebst der Tragsstruktur, die Erschliessung. Als Konsequenz wird diese um die eigentliche Hülle der Fassade im Aussenraum geplant. Mit einer Art Umlauf wird die Erschliessung des jeweiligen Volumens organisiert. Daran angehängt werden die Treppen- und Aufzugstürme. Die Erschliessung bildet so die äussere Struktur und wird zu einem Teil der Fassade und ihres Ausdrucks. Wie ein Kleid hüllt sie sich dabei um das eigentliche Volumen und steift dieses aus. Ein Kleid, das wie die innere Struktur aus Beton erstellt und durch Auskreuzungen aus Stahl ergänzt wird. Am Knotenpunkt der jeweiligen Geschossdecke mit den Tragwerkstützen, werden für die Montage der Auskreuzungen Knoten ausgebildet. Nebst der Aufgabe der Lastübertragung an die aussteifenden Kreuze, fungieren sie zusätzlich

als gliederndes Element der Fassade. Vervollständigt wird diese durch Absturzsicherungen und einen Sonnenschutz. Verwendet wird die umhüllende Schicht jedoch nicht nur für die Erschliessung. Gebäudespezifisch nimmt sie auch andere Nutzungen auf. So wird diese im Gewerbeturm zu einer Nutz- und Lagerfläche erweitert. In der Wohnscheibe wird sie zu einem Wintergarten. Im Kulturkubus nimmt sie die Funktion einer Bühne für die grosse Halle auf und im Gewerberiegel wird sie Teil der Anlieferung. In jedem der Volumen funktioniert die Schicht zudem als Aussenraum mit Aufenthaltsqualität. Im Innern wird die Struktur durch die Gebäudetechnik sowie durch eingeschossige Einbauten in die zweigeschossigen Hallen ergänzt. Die Leitungsführung folgt dabei der gleichen Logik, wie die innere Tragstruktur. Ringförmig wird sie um die eigentliche Freifläche angelegt und lässt diese so unberührt. Gebrochen wird dieses Prinzip einzig bei der Wohnscheibe. Hier werden drei Steigzonen im Plan eingeführt. Dadurch wird die Freifläche rhythmisiert und gleichzeitig entstehen

so Anknüpfungspunkte für die Grundrisseinteilung der Wohnungen. Im Gewerbeturm und der Wohnscheibe gibt es zweigeschossige Etagen, um auch in der Höhe eine Flexibilität herzustellen, die sich nach Bedarf durch Einbauten unterteilen lassen. Beim Gewerbeturm ist dies in jedem der Stockwerke möglich, beim Wohnhaus nur auf jedem zweiten. Dies ermöglicht eine Vielfalt des Ausbaus, in einem an sich starren System. Die beiden anderen Gebäude, sprich der Kulturkubus und der Werkstattriegel, weisen zwar ebenfalls zweigeschossige resp. überhohe Geschosse auf. Diese sind jedoch nicht für einen zusätzlichen geschossweisen Ausbau vorgesehen. Vielmehr entspringen sie aus dem Anspruch der Nutzungen. Im Kulturkubus wird deshalb ein anderes Element eingeführt. In der Veranstaltungshalle gibt es einen mobilen Doppelboden, der bei Bedarf von der Decke heruntergelassen werden kann. Dieser wird zum zentralen Element der Halle und ermöglicht durch seine Veränderlichkeit eine Vielzahl an Veranstaltungen.

Im Aussenraum widerspiegelt sich diese Vielfalt in der

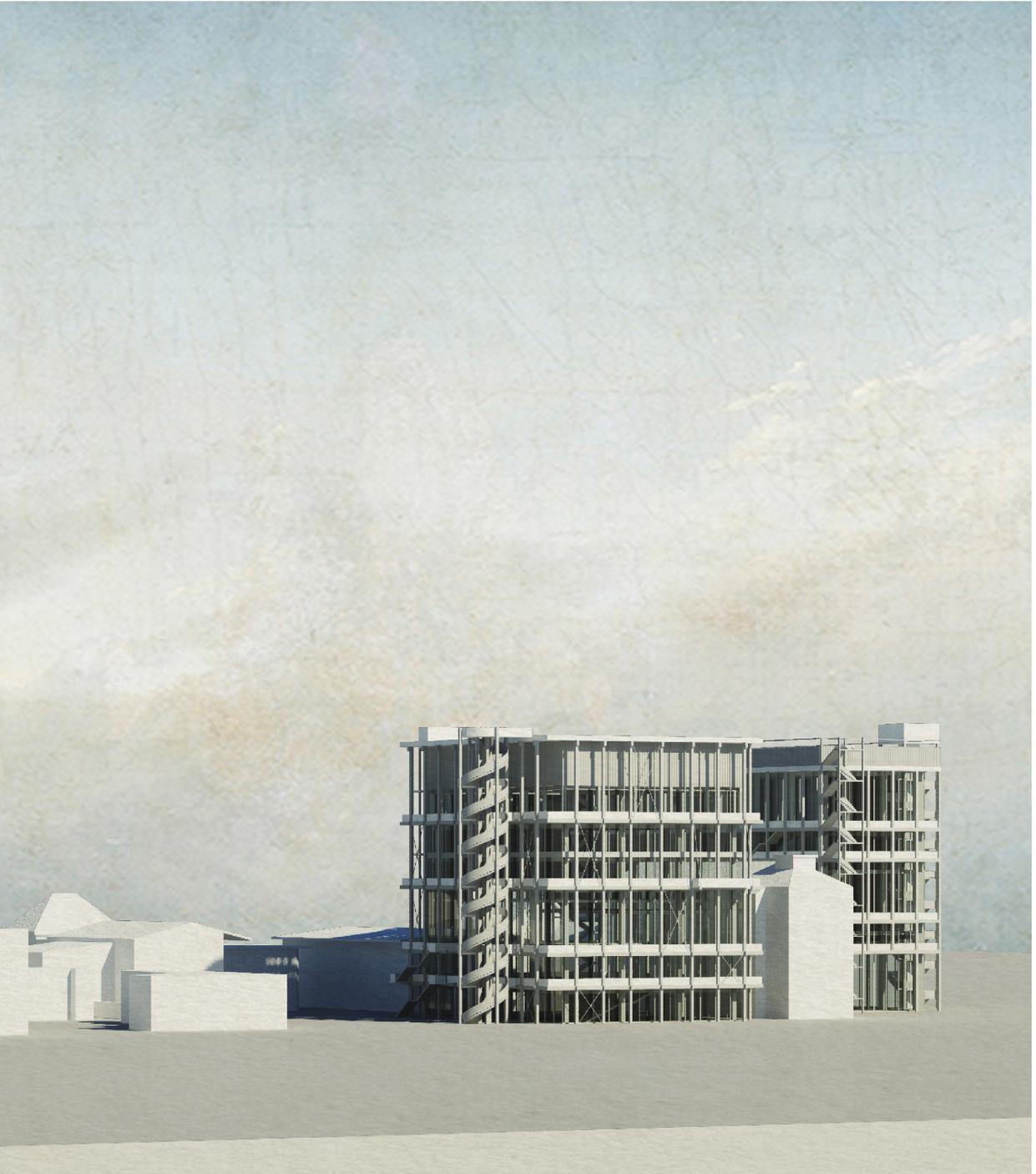
variierenden Ausformulierung der Fassaden, die sich obwohl einheitlich gehalten, unterscheiden. Durch die beschriebenen Anpassungen an die jeweiligen Nutzungen entstehen so Bauten, die trotz ihrer Rohheit einen spezifischen Charakter bekommen.

Vervollständigt wird der Ausdruck der Gebäude durch ihre Funktion als Reklamefläche. Abgeleitet aus den Beobachtungen des Bestands, funktionieren sämtliche Fassaden der neuen Gebäude als Werbeträger. Die Erschliessungsschicht dient dabei als Träger, welcher zusammen mit den Auskreuzungen an der Fassade, wie ein Rahmen für die Werbung funktioniert. Die rohe, in Beton gehaltene Fassade wird so durch die Aneignung der Benutzer zu einem farbenfrohen Konstrukt. Der eigentliche Charakter der vier neuen Volumen wird dadurch nicht geschwächt. Vielmehr werden die Gebäude mit ihrem Ausdruck zu einem Teil des Geroldareals. Das Projekt wird so zu einem Gesamtkonstrukt, das in sich stringent aufgebaut und klar gegliedert ist, und durch die Nutzungen eine ständige Veränderung erfährt.

Abb.40. S.71

Blick auf die neue Bebauungsstruktur von der gegenüberliegenden Seite des Gleisfelds





6 Rückblick

Aus der anfänglichen Auseinandersetzung mit dem Stadtteil Zürich West wurde klar, dass das Geroldareal ein Ort ist, der anders funktioniert als seine Umgebung. Durch die Begehung des Gebiets zu Beginn des Semesters zeigte sich, dass der für das Projekt ausgewählte Standort eine Vielschichtigkeit und Komplexität aufweist, die über das Gebaute hinausgehen. Besonders auffallend waren die unterschiedlichen Nutzergruppen, welche sich die bestehenden Gebäude des Areals über die Jahre hin angeeignet haben. Vom Handwerksbetrieb, bis zum kommerziell implementierten Biergarten, finden sich die unterschiedlichsten Betriebe. Zusammen bilden sie ein Konglomerat, welches das Geroldareal, nebst der vorhandenen Bebauungsstruktur, den damit verbundenen Zwischenräumen sowie dem Ausdruck der Gebäude prägt, und ihm so eine unverwechselbare Identität verleiht. Der aus diesem Spannungsfeld entstandene Charakter ist einzigartig und bildete die Ausgangslage für die Entwicklung des Projekts. Auf diesem aufbauend, wurde eine Haltung entwickelt, die den respektvollen Umgang mit dem Vorhandenen sucht. Dabei wurde das Areal von Beginn weg nicht als Baubrache verstanden, vielmehr diente es als Anknüpfungspunkt für den Entwurf. Widerspiegelt wird diese Absicht in den Untertiteln der jeweiligen Untersuchungsfelder; die Bedeutung der vorhandenen Bebauungsstruktur, die Bedeutung der vorhandenen Zwischenräume, die Bedeutung der vorhandenen Nutzungen sowie die Bedeutung des vorgefundenen Ausdrucks. Während des gesamten Entwurfsprozesses dienten diese Begriffe als Ankerpunkte für die eigenen Gedanken und halfen, in Form von Gedankenstützen, das Projekt immer wieder auf die Kernthemen herunter zu brechen. Die so entstandene Leseart, wurde durch die theoretische Auseinandersetzung zum Thema der Heterotopie gestärkt. Die Texte des Philosophen Michel Foucault und des Architekturtheoretikers David Grahame Shane halfen das Vorgehen und den vorgefundenen Ort nicht nur auf Beobachtungen zu stützen, sondern auch in einem theoretischen Diskurs zu verankern.

All diese Themen dienten dem Entwurf als Quelle der Inspiration. Aus dem anfänglichen Faszinosium für die Heterotopie Gerold und dessen Vielschichtigkeit, entwickelte sich während des Semesters so eine Antwort auf die Fragestellung, wie auf dem Geroldareal in Zukunft gebaut werden soll.

Das Zusammenspiel von analytischer Auseinandersetzung mit dem Areal und der entwerferischen Arbeit am Projekt, war dabei zentral für die Entwicklung des Entwurfs. Angereichert wurde die Arbeit zusätzlich durch das Dokumentieren des Ortes und seiner Umgebung mit einer Reihe von Fotografien sowie dem Erstellen von Grafiken zu den unterschiedlichen Untersuchungsfeldern.

Anspruch dieser Arbeit war es, mit Hilfe des analytischen Vorgehens, die Qualitäten und Eigenheiten der vier untersuchten Themen (Städtebau, Zwischenraum, Programmierung und Gestalt) aufzuzeigen. Diese wurden in einem zweiten Schritt in das Thesisprojekt übersetzt. Die Themenfelder wurden dabei nicht als isolierte Fragmente betrachtet, sondern bereichern resp. bedingen sich und können nur in Beziehung zueinander gelesen werden.

Das daraus entstandene Projekt ist deshalb ebenfalls nur als Ganzes zu verstehen und kann nicht in einzelne Fragmente unterteilt werden. Ein Projekt, welches das Vorhandene aufnimmt um, wie in der These formuliert, das Potenzial des Vorgefundenen auszureizen, ohne dieses zu zerstören.

Durch die neueingeschriebene Typologie und deren Ausformulierung wird so ein Anknüpfungspunkt für zukünftige Entwicklungen geschaffen. Das Thesisprojekt ist somit nicht als Schlusspunkt der Entwicklung zu verstehen, vielmehr bildet es den Startpunkt für die Zukunft der Heterotopie Gerold.

«Das letzte Wort ist dasselbe wie das erste. Doch es ist nur eines von vielen letzten Worten.»²⁹ Rem Koolhaas

7 Literaturverzeichnis

Albers, Vincent; Eberhard, Franz, Gartmann, Samuel. (2000). Experiment: cooperatives Planungsverfahren zur Aufwertung von Zürich West: von der Kunst den Tiger zu reiten. Werk, Bauen + Wohnen, Bnd.87, Heft 4.

Baum, Martina. (2012). Second Hand Spaces. Über das recyceln von Orten im städtischen Wandel. Berlin: Jovis Verlag GmbH.

Eisinger, Angelus; Eberhard, Franz; Lüscher, Regula; Reuther, Iris. (2007). Zürich baut. Konzeptioneller Städtebau. Basel: Birkhäuser Verlag AG.

Eisinger, Angelus; Seifert Jörg. (2012). Urban Reset. Freilegen immanenter Potenziale städtischer Räume. Basel: Birkhäuser Verlag AG.

Barck, Karlheinz. (1992). Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam-Verlag.

Koolhaas, Rem. (1978). Delirious New York. Ein retroaktives Manifest für Manhattan. Aachen: ARCH+ Verlag.

Neugebauer, Christian. (2007). Interessensräume. Verfügbar unter <https://www.european-spaces.eu/1-archiv/foucault-michel-1967-von-anderen-raeumen/> (10.06.2019).

Schoop, Florian. (2016). Leben auf Zeit im Geroldareal. Verfügbar unter <https://www.nzz.ch/zuerich/leben-auf-zeit-im-geroldareal-1.18697700> (15.05.2019).

Schoop, Florian; Baumgartner Fabian. (2016). Zürich-West und der urbane Albtraum. Verfügbar unter <https://www.nzz.ch/zuerich/aktuell/nacht-und-kulturleben-nacht-und-kulturleben-ld.7415> (22.04.2019).

Shane, David Grahame. (2005). Recombinant Urbanism. Conceptual Modeling in Architecture, Urban Design, and City Theory. Chichester: John Wiley & Sons Ltd.

Stadt Zürich. (2006). Entwicklungsgebiet Zürich-West. Newsletter Nr.9. Verfügbar unter file:///D:/Downloads/NewsletterZW_9_060710.pdf (22.03.2019).

Stachlin, Jonas. (2016). Zürich West – Geschichte einer gescheiterten Urbanität. Verfügbar unter <https://tsri.ch/zh/zuerich-west-geschichte-einer-gescheiterten-urbanitaet2/> (29.04.2019)

Tages Anzeiger. (2015). Gerold-Areal. Ewiges Dazwischen. Verfügbar unter <https://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/stadt/ewiges-dazwischen/story/21110540> (11.03.2019).

Troxler, Irène. (2013). Rückschlag bei der Standortsuche. Verfügbar unter <https://www.nzz.ch/zuerich/rueckschlag-bei-der-standortsuche-1.18049197> (10.04.2019).

Troxler, Irène. (2015). Zürich-West funktioniert. Verfügbar unter <https://www.nzz.ch/zuerich/stadt-zuerich/zuerich-west-funktioniert-1.18576832> (10.04.2019).

Weber, Katja. (2012). Vorerst Garten statt Kongresszentrum. Verfügbar unter http://fraugeroldsgarten.ch/medien/FrauGeroldsGarten_Medien_05062012.pdf (10.05.2019).

8 Abbildungsverzeichnis

Abb.01: Luftaufnahme Zürich West 2018
Ausschnitt Lettenviadukt, Hardbrücke,
Duttweilerbrücke, Escher Wyss Platz
aus: Google Earth. (07.06.2019).

Abb.02: Luftaufnahme Zürich West 1925
Ausschnitt Lettenviadukt, Hardbrücke, Escher Wyss Platz
aus: <https://www.fotointern.ch/archiv/2010/06/13/eduard-spelterini-fotografien-des-ballonpioniers/> (02.06.2019).

Abb.03: Luftaufnahme Zürich West 2018
Detailausschnitt des Geroldareals, Ausschnitt Lettenviadukt, Hardbrücke, Duttweilerbrücke, Escher Wyss Platz
aus: Google Earth. (07.06.2019).

Abb.04: Piazza del Campo in Siena
Symbolbild für die Monofunktion einer Enklave
aus: <https://www.ilborgodeicelti.com/wp-content/uploads/siena-2.jpg>
(11.06.2019).

Abb.05: Rue de Rivoli in Paris
Symbolbild für die Funktion einer Armatur
aus: <https://www.fotocommunity.de/photo/paris-rue-de-rivoli-mack-ray/41239130> (10.06.2019).

Abb.06: Luftaufnahme Kowloon, the walled city in Hongkong
Symbolbild für die Funktion einer Heterotopie
aus: <https://www.kickstarter.com/stories/kowloon>

Abb.07: Detailaufnahme der Fassaden in Kowloon
aus: <https://www.kickstarter.com/stories/kowloon>

Abb.08: Funktionsschema der Theorie von David Grahame Shane
auf das Geroldareal appliziert
aus: Grafik Autor

Abb.09: Das heutige Geroldareal
Blick von einer der Dachterrassen von Frau Gerolds Garten
in Richtung Prime Tower
aus: [https://nzzas.nzz.ch/gesellschaft/
von-der-hausbesetzung-zum-pop-up-ld.1307213?reduced=true](https://nzzas.nzz.ch/gesellschaft/von-der-hausbesetzung-zum-pop-up-ld.1307213?reduced=true)

Abb.10: S.27 Schwarzplan des Geroldareals inklusive Umgebung
aus: Grafik Autor

Abb.11: Abstrakte Prozessskizze zu Überlegungen
des Städtebaus und der Setzung
aus: Grafik Autor

Abb.12: Blick von Ausgang Bahnhof Hardbrücke in Richtung
Lettenviadukt - Grossmassstäbliches Gebäude bildet direktes Gegen-
über zum Geroldareal - Jeglicher Bezug zur Umgebung fehlt
aus: Grafik Autor

Abb.13: Blick entlang der Zahnradstrasse in Richtung Gleisfeld-
Die flächigen Fassaden schliessen den Strassenraum und lassen die
Gebäude zu Inseln werden
aus: Grafik Autor

Abb.14: Blick auf Turbinenplatz
Freifläche, welche die Monotonie der Umgebung widerspiegelt
aus: Grafik Autor

Abb.15: Blick von Oben auf das Geroldareal
mit seiner heterogenen Bebauungsstruktur
aus: Grafik Autor

Abb.16: Blick von der Geroldstrasse in eine der Gassen
des Areals - Widerspiegelt die Logik der Bebauungsstruktur, basierend
auf der Grundstückseinteilung
aus: Grafik Autor

Abb.17: Blick auf eine der vielfältigen Gebäudestrukturen
auf dem Areal
aus: Grafik Autor

Abb.18: Blick aus einer Gasse auf eine rückwärtige Freifläche
innerhalb des Areals
aus: Grafik Autor

Abb.19: Gegenüberstellung der gestapelten Schiffscontainer mit
den „High-Gloss“ Bauten der Umgebung
aus: Grafik Autor

Abb.20: Schema der neuen, grün
gekennzeichneten Bebauungsstruktur
aus: Grafik Autor

Abb.21: Blick auf die neue Bebauungsstruktur von der gegenüber-
liegenden Seite des Gleisfelds
aus: Grafik Autor

Abb.22. Abstrakte Prozessskizze zu Überlegungen des Umgangs
mit dem Zwischenraum
aus: Grafik Autor

Abb.23: Schema der bestehenden Parzelleneinteilung
aus: Grafik Autor

Abb.24: Schema der bestehenden Zwischenräume und Freiflächen
mit sichtbarer Abhängigkeit zur Parzelleneinteilung
aus: Grafik Autor

Abb.25: Blick in einen der Zwischenräume von der Geroldstrasse her
aus: Grafik Autor

Abb.26: Blick in einen der Zwischenräume vom Areal in Richtung Geroldstrasse
aus: Grafik Autor

Abb.27: Schema der neuen Zwischenräume und Freiflächen in Abhängigkeit mit den neuen Volumen
aus: Grafik Autor

Abb.28: Detailausschnitt der Freifläche vor dem Kulturkubus mit möglichem Nutzungsszenario
aus: Grafik Autor

Abb.29: Abstrakte Prozessskizze zu Überlegungen der Programmierung - widerspiegelt die angestrebte Vielfalt innerhalb der einzelnen neuen Volumen
aus: Grafik Autor

Abb.30: Schema der auf dem Areal vorhandenen Nutzungen In Weiss die erste, in Rot die zweite, in Grün die dritte sowie in Blau die vierte der beschriebenen Kategorien
aus: Grafik Autor

Abb.31: Badminton Halle als Sinnbild für die über die Jahre hinzugekommenen Nutzer des Areals
aus: Grafik Autor

Abb.32: Blick auf die Terrasse des Restaurants Rosso als Sinnbild für die Umnutzung der alten Gebäude
aus: Grafik Autor

Abb.33: Schema der neugeplanten Funktionsweisen mit den bestehenden Nutzungen kombiniert
aus: Grafik Autor

Abb.34: Neue Funktionsweise des Areals, dargestellt in Umgebungsplan
aus: Grafik Autor

Abb.35: Abstrakte Prozessskizze zu Überlegungen der Konstruktion sowie des Fassadenausdrucks
aus: Grafik Autor

Abb.36: Blick entlang der Geroldstrasse auf Gebäudetypologien mit unterschiedlichem Ausdruck
aus: Grafik Autor

Abb.37: Blick auf eine, an die Nutzung angepasste Fassade innerhalb des Areals
aus: Grafik Autor

Abb.38: Detailansicht einer zur Werbefläche umgenutzten Fassade entlang der Geroldstasse
aus: Grafik Autor

Abb.39: Frontansicht des Kulturkubus
aus: Grafik Autor

Abb.40: Blick auf die neue Bebauungsstruktur von der gegenüberliegenden Seite des Gleisfelds
aus: Grafik Autor

